

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 75.

November 1929.

Nr. 11.

Die unierte „Evangelische Synode von Nordamerika“ will sich  
noch weiter unieren.

„Lehre und Wehre“ hat bereits berichtet, daß innerhalb der „Evangelischen Synode von Nordamerika“ über eine Vereinigung mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und mit der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo verhandelt wurde. Dieser Gegenstand lag der Generalkonferenz, die im Oktober d. J. in Rochester, N. Y., versammelt war, zur Beratung und Beschlußnahme vor. Dem ausführlichen Bericht des „Milwaukee-Herald“ entnehmen wir folgendes: „Eine der wichtigsten Fragen, über welche die Generalkonferenz zu entscheiden hat, ist die geplante Vereinigung der Evangelischen Synode von Nordamerika mit der Reformierten Kirche in den Vereinigten Staaten und der Kirche der Vereinigten Brüder in Christo. Die Evangelische Synode von Nordamerika ist auf Grund ihrer Entstehung und ihrer geschichtlichen Entwicklung für eine derartige Vereinigung offen. Diese Synode trägt den Charakter der Landeskirchen in Deutschland. Dort, im alten Vaterland, sind die Reformierten und die Lutherischen beinahe dreihundert Jahre getrennt marschiert. Im Jahre 1817 kam es endlich zu einer Vereinigung zwischen diesen beiden Schwesterkirchen [1]. Diese Vereinigung wurde dann auch in unser Land verpflanzt. So entstand die Evangelische Synode von Nordamerika. Aus diesem Wunsche heraus, daß diese beiden Kirchen, die auf dem Boden der deutschen Reformation entstanden sind, zu vereinigen, ist der Plan dieser Vereinigung entstanden. Es ist daher leicht zu begreifen, daß diese Kirche einem solchen Plan nicht abgeneigt ist. Denn das ist ganz nach unsern Grundsätzen. Es handelt sich nur darum, daß man ein Glaubensbekenntnis aufstellt, das beide Kirchen unterschreiben können, und einen Weg findet in der Verwaltung der Kirche, die allen Beteiligten angenehm ist. Es ist überhaupt das Zeichen unserer Zeit, daß sich verwandte Kirchenkörper zusammenschließen. Man denke nur an Schottland und Canada, wo sich verschiedene große Kirchenkörper zusammengeschlossen haben. Dieses Verlangen ist auch in unserm Lande mächtig erwacht. Nach langen Verhandlungen in dieser wichtigen Sache und nach manchen Versammlungen wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

### Kirchenunion.

„In Anbetracht der Tatsache, daß eine mächtige Bewegung zur Vereinigung der christlichen Kirchen im Schwunge ist, die sicher von Gott ausgeht; in Anbetracht, daß unsere Kirche das Unionsprinzip auf ihre Fahne geschrieben hat; ferner in Anbetracht, daß die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten und die Kirche der Vereinigten Brüder in Christo auf ihren Generalkonferenzen den Wunsch ausgesprochen haben, unserer Synode näher zu kommen; und endlich in Anbetracht, daß unsere Distrikte fast ohne Ausnahme eine solche Annäherung befürworten, sei beschlossen: 1. daß die Generalsynode von Nordamerika sich über diese Äußerungen des Geistes christlicher Einigkeit mit Dank gegen Gott freut. Sie betrachtet diese Einigungskundgebungen als ein Zeichen göttlicher Leitung und als Beweis dafür, das das Evangelium mehr und mehr wirksam wird. Sie besinnt sich von neuem auf ihren historischen Ursprung, nämlich daß die evangelische Synode auf Einigkeit im Geiste gegründet ist, und reicht allen wahrhaft Gläubigen die Bruderhand, mit ihnen Gott ansehend, daß bald eine Herde und ein Hirte werde. 2. Die Generalkonferenz heißt mit besonderer Freude die Annäherung an die Reformierte Kirche und die Vereinigten Brüder in Christo willkommen. Sie stimmt dem von der vereinigten Kommission entworfenen Unionsplan als einem einleitenden Schritt zur endgültigen Vereinigung der drei Kirchen zu. 3. Sie erklärt sich willig, auf der Basis dieses Planes eine organische Vereinigung anzustreben, und bevollmächtigt die Generalbeamten, eine Spezial-Generalkonferenz einzuberufen, die dann zu gleicher Zeit und am selben Ort wie die Generalkonferenz und die beiden andern Kirchen tagt, um den letzten Schritt zur Organisation der Vereinigten Kirche in Amerika zu vollziehen. 4. Obwohl die Generalkonferenz der Überzeugung ist, daß in der Angelegenheit langsam und bedächtig vorzugehen ist, so glaubt sie doch, daß eine unnötige Verzögerung der Sache schadet und daß unter Leitung des Geistes durch gegenseitiges Vertrauen und christliches, brüderliches Entgegenkommen die Hindernisse überwunden werden können. Sie ist bereit, die Lösung solcher Probleme dem vorgeschlagenen Generalkonzil der Vereinigten Kirche in Amerika zu überlassen. 5. Die Generalsynode empfiehlt ihren Beamten und Behörden, mit den Beamten und Behörden der beiden andern Kirchen in Beziehung zu treten, so daß sie, soweit es möglich ist, ihre Sitzungen besuchen und ihrerseits Vertreter derselben zu ihren Sitzungen einladen. 6. Die Generalsynode weist die Kommissionen an, in ihrem Studium der beiden andern Kirchen sowie in ihrer Annäherungsarbeit fortzufahren. 7. Die Generalsynode dankt der Kommission für ihre bisherigen aner kennenswerten und erfolgreichen Bemühungen.“

„Nach dem Verlesen obiger Anträge gab Rev. S. A. Niebuhr, Ph. D., eine nähere Erklärung in dieser hochbedeutenden Sache ab, die allgemeinen Beifall hervorrief. Alle Anträge wurden in toto angenommen. Die Abstimmung erfolgte durch Aufstehen. Es war ein hoch=



bedeutsamer Augenblick, als alle Glieder der Konferenz sich erhoben. Für einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in der Versammlung. Man fühlte, daß jedes Glied sich der Wichtigkeit dieses Augenblicks voll bewußt war. Plötzlich stimmte man das Lied an ‚Ehr’ sei dem Vater und dem Sohn‘ und dann ‚Gefegnet sei das Band‘. Hierauf sprach der bisherige Synodalpräsident, D. J. Balzer, ein kurzes, aber tiefempfundenes Gebet. In der Versammlung herrschte allgemeine Befriedigung und freudige Stimmung. Was nun auch geschehen mag, dieser Augenblick bleibt von geschichtlicher Bedeutung. Die verschiedenen Kommissionen werden nun weitere Verhandlungen in dieser Sache führen und die Schritte tun, die zu einer endgültigen Vereinigung nötig sind.“

An die offiziellen Beschlüsse schlossen sich noch Einzelerklärungen solcher Männer, die eine leitende Stellung in der Synode einnehmen. Der zurücktretende Generalpräsident, D. Balzer, meinte, daß keine andere Kirche deutschen Ursprungs so nach Amerika passe und eine so große Zukunft im Lande habe wie die Evangelische Synode. Der Bericht gibt D. Balzers Aussprache so wieder: „Im Blick auf die Zukunft unserer Kirche kann ich nur sagen, daß ich mit fröhlicher Zuversicht auf meine Kirche hinblicke. Ich bin überzeugt, daß unsere Kirche in diesem Lande eine große Zukunft hat. Die Jugend ist freudig begeistert für ihre Kirche und ist gerne bereit, das Ihrige zu tun zum Aufbau des Reiches Gottes. Die Männerwelt ist erwacht und legt mit Manneskraft Hand an die Arbeit. Es geht ein neuer Zug und ein frischer Geist durch unsere Männerwelt. Unsere Frauen sind ebenfalls willig, das Ihrige zu tun. Sie richten ihr Augenmerk auf solche Dinge, die dem Mannesauge entgehen. Sie sind in der Tat die fleißigen Bienen in der Kirche, die mit unermüdlichem Fleiß in aller Stille nach echter Frauenart Großes leisten. Auf allen Gebieten herrscht großes Interesse an der Arbeit, Willigkeit und Opferfinn. Solange eine Kirche so steht, zumal wenn sie bei ihrem liberalen Programm, ihrer freundlichen Art Andersgläubigen gegenüber bereit ist, die Schwachen zu tragen und ihnen die christliche Bruderhand zu reichen, keinen Augenblick abweicht von ihren christlichen, evangelischen Glaubensgrundsätzen, steht es gut um sie. Wir können wohl sagen, daß keine andere Kirche deutschen Ursprungs in diesem Lande eine solche Zukunft hat wie die Evangelische Synode von Nordamerika. Wenn der Amerikaner einmal verstanden hat, was die Prinzipien der Evangelischen Synode bedeuten, schließt er sich dieser Kirche lieber an als einer historisch-englischen Ursprungs nach Amerika verpflanzten Kirche.“

Der Bericht bringt noch diese Aussprachen einzelner Personen: „P. G. J. Schick, S. T. D., Chicago, Ill., sagt: Es ist die interessanteste und erfolgreichste Konferenz, die ich je miterlebt habe. Es zeigte sich vor allem der Geist des Fortschritts. Es zeigte sich ein aufrichtiger Wille, in allen Zweigen der Arbeit vorwärtszugehen. P. Otto, Schriftleiter des Synodalorgans ‚Der Friedensbote‘, äußerte sich folgendermaßen: Was mir an der Konferenz am besten gefallen hat und was am meisten Ein-



druck auf mich machte, das ist der brüderliche Geist, der sich durch alle Verhandlungen hindurchzog. Wenn auch hie und da Meinungsverschiedenheiten auftauchten, man fand sich doch immer wieder auf dem Boden der Liebe. Zum andern fiel mir auf der Mut, mit dem man in allen Zweigen der Arbeit vorwärtsgeht. P. G. Niefer, D. D., der schon einer ganzen Anzahl solcher Konferenzen als Präses des Wisconsin-Distrikts beigewohnt hat, gab seinen Eindruck schriftlich. Er lautet: Mein Eindruck ist, daß die Generalkonferenz im allgemeinen ein Ereignis war, von dem ein mächtiger Wellenschlag neuer Begeisterung für Hebung und Stärkung kirchlichen Lebens in der Synode ausgehen wird. Stießen auch die Geister zuweilen scharf aufeinander und gingen auch die Ansichten hie und da scharf auseinander, so herrschte doch in der Tiefe Harmonie. Man empfand, daß alle Konferenzteilnehmer ihrer Kirche treu ergeben sind und immer das Wohl derselben im Auge hatten. Es wurden etliche Ansprachen gehalten, die als Geistesgaben bezeichnet werden können und die das Ideal der christlichen Kirche in unserer Zeitlage klar und eindrucklich vor die Augen stellten. Frau P. —, Schriftstellerin und Leiterin der Frauenecke im 'Friedensboten', sagte: Es war mir etwas bange auf dieser Generalkonferenz. Aber ich fasse meinen Eindruck zusammen in die Worte: 'Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.' Ich bin befriedigt."

Die Evangelische Synode hält es auch für ihre Aufgabe, die neu eingewanderten Deutschen kirchlich zu versorgen. Über die größte „evangelische“ Gemeinde in Rochester (D. F. Frankenfeld) heißt es in dem Bericht: „Fünzig deutsche Gottesdienste wurden im letzten Jahre abgehalten. Die Gemeinde macht alle Anstrengungen, die neu eingewanderten Deutschen kirchlich zu versorgen. An Sonntagnachmittagen werden Versammlungen veranstaltet, wobei ein Imbiß verabreicht wird, und am Abend finden sogenannte Familienabende statt. Bei diesen Anlässen wird darauf gesehen, daß alles nach deutscher Art und Weise geführt wird. Der Zweck ist, daß sich die Deutschen im neuen Lande schneller einleben und sich daheim fühlen sollen. Auch sind Einrichtungen getroffen worden, diese Leute in der englischen Sprache zu unterrichten und sie mit den Verhältnissen des Landes vertraut zu machen.“

Es gibt bona-fide-Unionisten; das heißt, es gibt Unionisten, die wirklich meinen, daß sie der christlichen Kirche dienen, wenn sie über bestehende Lehrdifferenzen hinweg glaubensbrüderliche Gemeinschaft machen. Wir haben solche Leute gekannt. Wir können uns auch vorstellen, daß die Versammlung in Rochester tief ergriffen war, und daß, als nach einer beredten Befürwortung der Vereinigungsanträge die Abstimmung durch Aufstehen erfolgte, für einige Augenblicke tiefe Stille herrschte und plötzlich das Lied angestimmt wurde: „Ehr' sei dem Vater und dem Sohn“ und „Gesegnet sei das Band“. Es könnte einem fast leid tun, an dieser „allgemeinen Befriedigung und freudigen Stimmung“ Kritik üben zu müssen. Und doch muß die Kritik auf das ent-



schiedenste einsehen. Objektiv angesehen, das heißt, nach der Schrift angesehen und beurteilt, war es ein Mißbrauch des Namens Gottes, wenn man zu den Vorgängen in Rochester, N. Y., das herrliche Lied sang „Ehr' sei dem Vater und dem Sohn und auch dem Heil'gen Geiste“. Denn aus der Heiligen Schrift, dem Worte des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, steht fest, daß die heilige Dreieinigkeit völlige Übereinstimmung im Lehren und Bekennen der in der Heiligen Schrift geoffenbarten Lehre haben will und allen Christen Separation von denen gebietet, die von der Lehre der Apostel und Propheten abweichen.<sup>1)</sup> Auch „der Apostel der Liebe“, Johannes, gebietet daher: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre [nämlich die Lehre Christi, B. 9] nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke.“<sup>2)</sup> Nach dem Kontext ist hier nur der glaubensbrüderliche Gruß verboten, nicht der bürgerliche Gruß, der unter Umständen durch die Gesetze der bürgerlichen Höflichkeit gefordert ist.<sup>3)</sup> Die Hausordnung in der christlichen Kirche, die ja Gottes Haus ist,<sup>4)</sup> lautet dahin, daß jeder, der in diesem Hause lehrend auftritt, nur Gottes Wort rede, 1 Petr. 4, 11: *Εἰ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*. Ebenso gehört zur göttlichen Hausordnung, daß auch alle Christen sich nur zu den Lehrern halten, die Gottes Wort ohne Beimischung von Menschenmeinungen lehren. Es liegt eine offenbare Übertretung der göttlichen Hausordnung vor bei allen Lehrern, die eine Lizenz dafür beanspruchen, auch ihre eigenen menschlichen Gedanken an den Mann zu bringen. Ebenso liegt eine offenbare Übertretung der göttlichen Hausordnung seitens der Christen vor, wenn sie mit solchen Lehrern sich kirchlich unieren, die Gottes Wort für das Lehren in der christlichen Kirche disqualifiziert. Es liegt in diesen Fällen nicht eine von Gott gewollte Union, sondern eine von Gott verbotene Konfusion vor. Lehrer und Hörer meinen vielleicht, daß sie mit ihrer Weise der Einigkeit der christlichen Kirche dienen und der Bertrennung in ihr wehren. Aber das ist eine irrtümliche Meinung. Nach Gottes Wort ist das gerade Gegenteil der Fall. Nach Gottes Wort sind die Trennungsmacher in der christlichen Kirche die Leute, welche eine andere Lehre als die der Apostel und Propheten auf den Markt bringen, und Gehilfen bei dieser Trennung werden und sind die Christen, die sich zu diesen Trennungsmachern halten, anstatt sie zu meiden. Röm. 16, 17 ist unmißverständlich klar: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Bertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselben!“ Die Unionisten kehren das, was die Schrift hier über Trennungsmacher lehrt, geradezu um. Sie fälschen das Vokabular der Heiligen Schrift und täuschen damit sich selbst und andere. Sie bedenken nicht, daß nach der Schrift alle kirchlichen Trennungen und Parteiungen,

1) Röm. 16, 17.  
2) 2 Joh. 10. 11.

3) Walthers, Pastorale, S. 350.  
4) 1 Tim. 3, 15.



die wir allesamt tief beklagen, lediglich darin ihren Entstehungsgrund haben, daß die Christen die Mahnung des Apostels Röm. 16, 17 außer acht ließen. Bei der Befolgung dieser Ermahnung des Apostels wäre weder das Papsttum entstanden, noch hätten andere Sekten aufkommen können. Wo keine Käufer sind, da ist auch kein Markt. Die Verkündiger falscher Lehre würden ihr Geschäft aufgeben, wenn sie es solo betreiben müßten. Was ihnen Mut macht, ist der Umstand, daß sie nicht gemieden werden, sondern Anhänger finden.

Was in Rochester fehlte, war die Beurteilung des Unionismus nach der Regel und Richtschnur der Heiligen Schrift. Es wurden mancherlei Gründe für eine Union bei bestehenden Lehrdifferenzen angeführt, z. B. die Tatsache, daß in Deutschland seit 1817 eine Union zwischen Lutheranern und Reformierten bestehe; ferner die Tatsache, daß auch in der Gegenwart nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern ein allgemeiner und starker Unionswille sich zeige; ferner die spezielle Tatsache, daß die Reformierte Kirche in den Vereinigten Staaten und die Kirche der Vereinigten Brüder in Christo sich unieren wollen und daher auch die Evangelische Synode von Nordamerika Union wolle, weil sie von Anfang an „das Unionsprinzip auf ihre Fahne geschrieben“ habe. Das sind aber Gründe, die lediglich innerhalb des menschlichen Ich gelegen und nicht aus der Heiligen Schrift genommen sind. Denn was die Berufung auf die christliche Liebe und das Tragen der Schwachen betrifft, so liegt darin nicht ein Beweis aus der Schrift, sondern ein Mißbrauch der Schrift vor. Allerdings fordert die Schrift das Tragen der Schwachen in christlicher Liebe. Ausdrücklich heißt es Gal. 6, 1: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid.“ Aber man übersehe in diesen Schriftworten nicht den Ausdruck: „So helfet ihm wieder zurecht.“ Jemand wieder „zurechthelfen“ (*καταρτίζειν*) heißt ihn wieder auf den früheren rechten oder normalen Zustand zurückführen. Eines Christen normaler Zustand besteht aber darin, daß er — nach Joh. 8, 31. 32 — an Christi Rede bleibt, so die Wahrheit erkennt und durch die Erkenntnis der Wahrheit vom Irrtum freigemacht wird. Der Unionismus will das Gegenteil. Er will, daß dem Irrtum kirchliches Existenzrecht neben der Wahrheit zugestanden werde. Damit wird aber die Wahrheit im Sinne der Schrift aufgegeben. Die in der Schrift bezeugte göttliche Wahrheit hat es an sich, daß sie den entgegenstehenden Irrtum ausschließt. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“<sup>5)</sup> „Weichet von denen, die von der apostolischen Lehre abweichen!“<sup>6)</sup> Die „Wahrheit“, die nicht mehr den Irrtum ausschließen will, sondern dem Irrtum neben sich Existenzrecht zugesteht, hebt konsequenterweise den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum auf. Darum ist der Unionismus der Kirche im allgemeinen und auch den einzelnen Seelen im besonderen so

5) Matth. 7, 15.

6) Röm. 16, 17.

gefährlich und schädlich. Wir sagten oben, daß es bona-fide-Unionisten gibt. Es fehlt auch in der Evangelischen Synode ohne Zweifel nicht an Kindern Gottes, die einstimmig auf Grund der Schrift glauben, daß Gott ihnen um Christi Verdienstes willen die Sünden vergibt. Dadurch sind sie Glieder der christlichen Kirche und Erben des ewigen Lebens. Aber es ist eine „glückliche Inkonsequenz“, wenn sie Schriftworte wie Joh. 1, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ im Glauben festhalten, obgleich sie Schriftworte wie Röm. 16, 17, die glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit falschen Propheten verbieten, beiseitesetzen. Das ist eine gefährliche Stellung. In der Anfechtung kann es heißen: „Mit welchem Recht glaubst du Joh. 1, 29, da du doch Röm. 16, 17 nicht als göttliche Wahrheit achtest?“

Natürlich gilt das hier Gesagte auch von der Gliedschaft in lutherisch sich nennenden Gemeinschaften, die ebenfalls wider Gottes Wort Unionismus praktizieren.

J. P.

## Principiis obsta!

Es ist bezeichnend, daß die adiaphoristischen Streitigkeiten im sechzehnten Jahrhundert sich eng angeschlossen an die interimistische Kontroverse. Schon ein oberflächliches Studium genügt, um den inneren Zusammenhang zwischen den beiden zu erkennen. Das Augsburger Interim allerdings, von den päpstlichen Bischöfen Pflugk und Helding und dem gewissenlosen Namenlutheraner Johann Agricola von Eisleben verfaßt, das zwar den Lutheranern die Priesterehe und das Abendmahl unter beider Gestalt gestattete, aber dafür von ihnen Unterwerfung unter den Papst als den obersten Bischof forderte, die Wiedereinführung vieler päpstlichen Gebräuche auferlegte und in wichtigen Artikeln des Glaubens und der Lehre Wahrheit und Irrtum greulich untereinandermengte, war so allgemein verhaßt, daß es sich wenig durchsetzte, obgleich man mit der vollen Wucht der kaiserlichen Autorität versuchte ihm volle Geltung zu verschaffen. (Vgl. Walther, Der Konkordienformel Kern und Stern, 14 ff.) Das Leipziger Interim dagegen, das noch in demselben Jahre, am 22. Dezember 1548, in einer Versammlung der Landstände zu Leipzig angenommen wurde, war in gewissem Sinne weit gefährlicher, weil es von den Wittenberger Professoren unter Melancthons Leitung genehmigt worden war. Am gefährlichsten waren natürlich auch in diesem Dokument die Stellen, die eine zweideutige Darstellung der streitigen Lehren brachten und Unterwerfung unter das Regiment der päpstlichen Bischöfe forderten. Aber in einem kaum geringeren Grade bedenklich waren auch solche Stellen, die allerlei Zeremonien und Gebräuche wieder einzuführen suchten, die wegen des ihnen anhaftenden päpstlichen Sauerteiges abgestellt worden waren. Zweck des Interims war natürlich, die



Lutherische Lehre im wesentlichen festzuhalten und die katholischen Verfassungen und Gebräuche nur als Adiaphora zuzulassen, wie es in dem Dokument ausdrücklich heißt: „Demselben nach bedenken wir erstlich, daß alles, was die alten Lehrer in den Adiaphoris, das heißt, in den Mitteldingen, die man ohne Verletzungen göttlicher Schrift halten mag, gehalten haben und bei dem andern Teil noch im Brauch blieben ist, hinfort auch gehalten werde und daß man darinne keine Beschwerunge oder Begerunge suche oder fürwende, dieweil solches ohne Verletzung guter Gewissen wohl geschehen mag.“ (Gieseler, Kirchengeschichte III, 1, 362.) Was dabei zu den Adiaphora gerechnet wurde, sagt das Dokument selber, nämlich „daß dem Obersten und andern Bischöfen, die ihr bischöflich Amt nach Gottes Befehl ausrichten und dasselbige zu Erbauung und nicht zur Zerstörung gebrauchen, unterworfen und gehorsam sein alle andern Kirchendiener, . . . daß die Messe hinfürder in diesen Landen mit Läuten, Sichten und Gefäßen, Gefängen, Kleidungen und Ceremonien gehalten werde, . . . daß man sich am Freitage, Sonnabend, auch in der Fasten Fleisshens enthalte und daß solches als eine äußerliche Ordnung auf der kaiserlichen Majestät Befehl gehalten werde“. (L. c., 634 f.) Dazu gehörte unter anderm auch, daß „nun den Kindern bei der Taufe wieder, wie bei den Papisten, Salz eingestrichen, Wasser und Salz wieder geweiht und Fahnen und Kerzen alle Sonntage um die Kirche getragen werden sollten und dergleichen“. (Vgl. Walther, l. c., 22.)

Viele dieser Gebräuche waren nun an und für sich Mitteldinge und hätten auch fernerhin so angesehen und behandelt werden können, wenn sie nicht im Laufe von etwas mehr als zwei Jahrzehnten auf der päpstlichen Seite zu einem Bekenntnisakt geworden wären, der die Teilnehmer an diesen Ceremonien mit der Papstkirche identifizierte. Aber eben weil diese Sachen von Melancthon und den ihm Gleichgesinnten nun mit Vorliebe als Adiaphora bezeichnet wurden, so daß sogar Bugenhagen, Paul Eber und Georg Major in die ganz allgemeine Behauptung mit einstimmt, daß man in Mitteldingen auch den Feinden allerdings weichen könne, ja um des Friedens und Bestandes der rechtgläubigen Kirche willen weichen solle, kam es zu den adiaphoristischen Streitigkeiten. In dieser Kontroverse spitzte sich die Diskussion schließlich zu der Frage zu, ob man den Gegnern der reinen Lehre auf ihr Dringen um Frieden und Einigkeit hin in Mitteldingen nachgeben und so eine Art Union eingehen könne und solle, womit die andere Frage zusammenhing, ob man sich auf des Kaisers Befehl der Beschuldigung enthalten dürfe, daß der Papst der Antichrist sei. (Vgl. Walther, l. c., 25.)

Die adiaphoristische Frage ist in der lutherischen Kirche gelöst worden durch die Konkordienformel, in Artikel X, Solida Declaratio, wo deutlich und klar gesagt wird: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselben Gelegenheit nach guten Zug, Gewalt und Macht habe, dieselben [Kirchengebräuche in



Mitteldingen] ohne Leichtfertigkeit und Ärgernis ordentlicher- und ge-  
bührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehrern, wie es jederzeit  
zu guter Ordnung, christlicher Disziplin und Zucht, evangelischem Wohl-  
stand und zur Erbauung der Kirche am nützlichsten, förderlichsten und  
besten angesehen wird. Wie man auch den Schwachen im Glauben in  
solchen äußerlichen Mitteldingen mit gutem Gewissen weichen und nach-  
geben könne, lehrt Paulus Röm. 14 und beweist es mit seinem Exempel  
Act. 16 und 21; 1 Kor. 9. Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß  
zur Zeit des Bekenntnisses, da die Feinde Gottes Wort die reine Lehre  
des heiligen Evangelii begehren zu unterdrücken, die ganze Gemeinde  
Gottes, ja ein jeder Christenmensch, besonders aber die Diener des Wort,  
als die Vorsteher der Gemeinde Gottes, schuldig seien, vermöge Gottes  
Worts die Lehre und was zur Religion gehört, frei öffentlich nicht allein  
mit Worten, sondern auch im Werk und mit der That zu bekennen, und  
daß alsdann in diesem Fall auch in solchen Mitteldingen den Wider-  
sachern nicht zu weichen, noch leiden sollen, sich dieselben von den Feinden  
zur Schwächung des rechten Gottesdienstes und Pflanzung und Bestäti-  
gung der Abgötterei mit Gewalt oder hinterlistig aufdringen zu lassen.“  
(Trigl., 1054.)

Daß die treulutherischen Prediger des sechzehnten und siebzehnten  
Jahrhunderts sich nach dem zehnten Artikel der Konfordinformel ge-  
richtet haben, ergibt sich aus den vielen Kirchenordnungen, den ver-  
schiedenartigen Liturgien und den mannigfachen Katechismen jener Zeit.  
Es zeigte sich unter anderm auch darin, daß man in den skandinavischen  
Ländern die bischöfliche Verfassung beibehielt und sich bis in die neueste  
Zeit hinein eines großen Theils der priesterlichen Gewänder bediente.  
Zu gleicher Zeit aber hütete man sich auf das gewissenhafteste, durch  
leichtfertige Einführung irgendwelcher Gebräuche und Zeremonien Ärger-  
nis zu geben. Hierin folgte man der nüchternen Weise Luthers, der sein  
Urteil in diesen Sachen immer mit den vorliegenden Tatsachen zu ver-  
einigen wußte. So hat man auch im Laufe der Jahrhunderte in dem  
deutschen Teile der treulutherischen Kirche den wirklich papistischen  
Sauerteig ausgemerzt, das heißt, alle Gebräuche, an die sich römischer  
Aberglaube festgehängt hatte, wie den Exorzismus bei der Einweihung,  
die Elevation der Hostie, das Besprengen mit sogenanntem Weihwasser  
und dergleichen mehr. Auf der andern Seite hat man sich aber auch  
geweigert, den Forderungen der Reformierten in Lehre und Leben nach-  
zugeben, wenn sich diese mit Dingen beschäftigten, die zu einem Bekennt-  
nis geworden waren. So hat die lutherische Kirche das Kreuz und sogar  
das Kreuzifix sowie das Zeichen des Kreuzes beibehalten, trotzdem dies  
im reformierten Lager als katholisch verschrien wurde. Auch haben wir  
Altäre, Taufsteine, gemalte, geschnitzte und in Stein gehauene Bilder  
und dergleichen mehr. Dagegen, um sich nicht dem Vorwurf des  
Unionismus auszusetzen, hat sich die lutherische Kirche geweigert, im  
heiligen Abendmahl das Brot zu brechen, da dieser Akt offenbar nicht



zu den wesentlichen Theilen des Sacraments gehört, sondern ein accidens ist, nämlich weil zur Zeit der ersten Christen das Brot, ebenso wie bei der Einsetzung des Abendmahls, in Fladen gebraucht wurde. Desgleichen hat sich die lutherische Kirche geweigert, die Untertauchung bei der Taufe zu gebrauchen, nicht als ob eine solche Taufe ungültig wäre, sondern weil die baptistischen Sektierer einer Taufe ohne Untertauchung die sakramentliche Kraft absprechen. Endlich, um nur noch eins zu nennen, hat sich die lutherische Kirche bis jetzt entschieden geweigert, im Abendmahl ein Surrogat für gegornen Wein einzuführen, schon aus dem Grunde, weil von seiten der Abstinenzler falsche Gründe für ihre Stellung ins Feld geführt werden und weil kein Pastor und keine Gemeinde das Recht hat, in das Sacrament das Element der Ungevißheit hineinzugetragen.

In allen diesen Fällen hat die treulutherische Kirche allezeit den Grundsatz befolgt: Principiis obsta! Es ist ein leichtes Ding, sich durch Scheingründe bestimmen zu lassen und eine Neuerung einzuführen, die von der Bahn des Gewohnten abweicht, aber es ist ein schweres Ding, sich wieder loszumachen von einem Gebrauch, der die lutherische Kirche in irgendeiner Weise mit den Sekten identifiziert.

Diese Lektion findet sich fast auf jeder Seite der Kirchengeschichte, sonderlich der Unterabteilung, die sich mit kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien beschäftigt. Die Geschichte der Liturgie zeigt, daß mehr Irrlehren durch die beständige Vorführung in den Gottesdiensten der Sonn- und Festtage in das Volk gekommen sind als durch alle Dekrete des Papstes und der Konzilien und durch alle Schriften der Scholastiker. Die nachjüdische Kirche hat die Lehre von der Anbetung der Heiligen und dem Fegfeuer nicht einfach erfunden, sondern diese hat sich im Laufe der Zeit aus recht unschuldig erscheinenden Zeremonien entwickelt. Es stand so. Die ersten Christen waren so sehr auf das Jenseits eingestellt, daß sie die Gemeinde diesseits des Grabes und jenseits desselben zusammennahmen als eine große *ἐκκλησία*. Deswegen wurden laut der ersten Liturgien die Gebete im großen Kirchengebet getan für alle, ob sie nun noch hier auf Erden waren oder schon vorangegangen waren zu den Wohnungen des Lichts. Es währte aber gar nicht lange, da wurden diese Gebete verändert zu Gebeten für die Verstorbenen. So heißt es in der Klementinischen Liturgie: „Wir bringen auch unsere Fürbitte dar für alle, die dein Wohlgefallen genossen: die heiligen Patriarchen und Propheten, die gerechten Apostel, Märtyrer, Bekenner, Bischöfe, Presbyter, Diakonen, Subdiakonen, Lektoren, Sänger, Jungfrauen, Wittwen, Laien und für alle, deren Namen dir bekannt sind.“ (Brightman, *Liturgies, Eastern and Western*, 21 f.) In der Liturgie der syrischen Jakobiten lesen wir: „Wir flehen dich an . . . für die Heiligen, die vor dieser Zeit entschlafen sind. . . . Verleihe den Geistern der Entschlafenen Ruhe und sei den Sündern am Tage des Gerichts barmherzig.“ (L. c., 98.)



Ähnliche Stellen finden sich in der Liturgie des heiligen Markus, der koptischen Jakobiten, der abhssinischen Jakobiten, der Nestorianer, ja in allen Liturgien, die überhaupt aus der ersten Kirche auf uns gekommen sind. Es dauerte aber nicht lange, da wurden die entschlafenen Brüder nicht mehr angesehen als nur dormientes oder *ἀναπαύσμενοι*, sondern als solche, die sich an einem andern Ort befanden und deren Lage und Zukunft noch nicht völlig bestimmt sei. Das *stare ad Deum cum mortuo*, das die Lebendigen und die Toten auf eine Stufe stellte, wurde bald verändert zu einem *commemorare in oratione*, das eine lokale Abschließung postulierte. Dann wurde das Wohl der abgeschiedenen Seele besonders bedacht in einem *commendare eum Deo*. Die übrigen Schritte abwärts waren das *orare pro anima eius*, das *postulare pro spiritu eius* und endlich das *postulare ei refrigerium et in prima resurrectione consortium*. (Vgl. Kliefoth, Liturgische Abhandlungen I, 242.)

Hand in Hand mit dieser eigenthümlichen Entwicklung finden wir die der Lehre vom Fegfeuer. Beginnend mit Origenes und Cyprian, kann man die falsche Idee verfolgen durch einzelne Aussprüche eines Eusebius und eines Augustin, bis endlich Gregor der Große den Mut gewann, die Lehre vom Fegfeuer öffentlich zu promulgieren. — In ganz derselben Weise aber entwickelte sich die Opferidee in Verbindung mit dem heiligen Abendmahl. Während die Väter vor Nizäa augenscheinlich noch recht standen in der Frage der Realpräsenz, so finden wir schon bei Ambrosius und Hieronymus Stellen, die eine allmähliche Abirrung anzeigen. Und auch hier hielt die Entwicklung der Liturgie Schritt mit den falschen Gedanken, so daß man von einer sakramentalen Gegenwart auf eine lokale, physische Gegenwart kam und schließlich die Verwandlung der irdischen Elemente in die himmlischen Güter des Leibes und Blutes Christi postulierte. — Ebenso stand es mit dem Ablass, der auch gerade durch die Liturgie und durch äußerliche Ceremonien vor das Volk gebracht wurde. An sich war ja der Ablass ursprünglich keine Sündenvergebung, sondern zunächst nur ein Erlass der Kirchenstrafen, der nur denen eine Befreiung von den Qualen des Fegfeuers gewähre, die ihn in aufrichtiger Herzensbuße empfangen. (Vgl. Kurz, Kirchengeschichte I, 343.) Was aber später daraus wurde, ist jedem bekannt, der sich auch nur oberflächlich mit der Geschichte der Reformation beschäftigt.

Kurz, die Geschichte ist unsere Lehrmeisterin auch in diesen Sachen. Hüten wir uns vor den Anfängen! Wahren wir uns vor allem, was aus Sektenkreisen zu uns kommt und bei uns Einlaß begehrt, solange es in irgendeiner Weise noch den Stempel des Sektentums an sich trägt! Hüten wir uns vor Gebräuchen, die in irgendeiner Weise die Lehre von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen beeinträchtigen und dabei die Lehre von dem einen von Gott gestifteten Amt gefährden! Wahren wir uns vor jeder Form, die die guten Werke der Christen in dem sakrifiziellen Teil des Gottesdienstes in ungebührlicher Weise hervorhebt! Hüten wir uns, daß wir uns nicht



einmal den Schein geben, als machten wir leichtfertige Veränderungen in der äußeren Form der Verwaltung des Abendmahls! Es steht einem Diener des Wortes nicht an, selbst in Mitteldingen sich zu übereilen und ganz besonders nicht für ein Sakrament das Element der Ungewißheit auch nur zu suggerieren und Punkte, die in der Schrift mit symbolischem Hinweis angegeben sind, abzuschwächen. K.

---

### Luthers Auffassung und Erfüllung der christlichen Missionspflicht.

---

Schon oft ist der Lutherischen Kirche der Vorwurf gemacht worden, daß sie die allgemeine Christenpflicht der Mission lange ungebührlich vernachlässigt und dadurch einen bedenklichen Mangel an wahren Leben bekundet habe. Aber dieser Vorwurf beruht zum Teil auf ungenügender Kenntnis der Geschichte, zum Teil auf falscher Beurteilung der Verhältnisse. Er ist lange nicht in dem Maße begründet, in welchem er gemacht wird, und die, welche ihn zumeist erheben, sind sittlich am wenigsten dazu berechtigt.

Der Missionsbefehl des HErrn an seine Jünger ging dahin, daß sie alle Völker lehren, in alle Welt gehen und das Evangelium aller Kreatur predigen sollten. Ohne Zweifel galt dieser Befehl nicht nur den Aposteln als solchen, sondern allen Jüngern Jesu. Wer durch Christum und in ihm lebte, sollte auch von ihm, als dem Heilande aller Menschen, Zeugnis ablegen. So hat es die Kirche allezeit verstanden, und demgemäß handelt auch heute jeder lebendige Christ. Aber nicht jedes Zeugnis von Christo ist darum schon Missionspredigt im engeren Sinne des Wortes, wie denn auch das, was Aufgabe der Gemeinde ist, nämlich Christum denen zu verkündigen, die ihn noch nicht kennen, nicht jedem einzelnen Gläubigen für sich obliegt. Die Kirche als Ganzes hat nie aufgehört, jenen Befehl des HErrn zu erfüllen, wenn auch nicht zu jeder Zeit alle Teile der Kirche unmittelbar an dieser Arbeit sich beteiligten. Solange es noch Heiden innerhalb des römischen Reiches gab, konnten viele Christengemeinden in nächster Nähe an ihrer Besehrung arbeiten. Als aber die Bevölkerung des Reiches wenigstens äußerlich der Kirche einverleibt war, sah diese sich mit ihrer Missionstätigkeit auf die umwohnenden Völker angewiesen, und von da an lag solche Arbeit vorwiegend den Gemeinden des Grenzgebietes ob. Sie, die zunächst mit den Heiden in Berührung standen, mußten schon darin die gerade an sie gerichtete Aufforderung des HErrn erkennen, jenen das Heil zu verkünden, und das Werk sollte dadurch gefördert werden, daß nicht bloß einzelne in die Heidenwelt hinausgingen und predigten, sondern zugleich die christliche Gemeinschaft sittlich und erziehend auf die Neubefehrten wirkte. So war es während des Mittelalters, wo vorzüglich die Mönchsorden das Missionswerk trieben, kirchliche Regel, die Neugründungen so



anzulegen, daß sie mit den dahinterstehenden Mutterklöstern in engster Verbindung blieben und an ihnen Halt und Stütze hatten. Die Ausbreitung der Kirche sollte ein stetiges Weiterwachsen sein.

Sodann gab die Kirche sich nicht einem ungestümen und unklaren Missionsdrange hin und suchte sich, um ihm zu genügen, nicht nach ihrem Belieben Missionsgebiete aus, sondern wartete die Weisungen des Herrn ab und bemühte sich, seine Fingerzeige zu erkennen. Paulus, der doch ausdrücklich als Apostel für die Heidenwelt berufen war, zögerte, in dies sein Berufswerk einzutreten, bis der Heilige Geist die Gemeinde in Antiochien aufforderte, ihn und Barnabas abzusondern und auszusenden. Und dann ging er die Wege, die er als die von Gott ihm gewiesenen ansehen mußte. Er besuchte zuerst die Judengemeinden in der Zerstreuung, seiner Verpflichtung gegen sie eingedenk, und um sie als Ausgangs- und Anhaltspunkt zu benutzen. Und daneben wandte er sich nach den größeren Städten, den Sammelplätzen des Völkerlebens, den Mittelpunkten des großen Verkehrs, die dadurch geeignet waren, für eine ganze Umgegend Herde der Christianisierung zu werden. Ihm folgend, suchte auch weiterhin die Kirche aus den Bewegungen ihrer eigenen Gesellschaft wie aus den Verhältnissen des Völkerlebens zu erkennen, wo und wann Gott sie anweise, das Werk des Heidenapostels aufzunehmen und fortzusetzen.

Die Kirche hat nie aufgehört, Mission zu treiben; aber sie selbst entartete, und das entstellte auch ihre Missionsarbeit. Es genügte ihr nicht, die Gemeinde der an Christum Gläubigen zu sein, sondern sie wollte das sichtbare Reich Gottes auf Erden darstellen, das in Rom seinen Mittelpunkt habe und von dort aus regiert werde. Daher begnügte sie sich nicht damit, den Glauben an Christum als den alleinigen Weg zum Heile zu predigen, sondern sie stellte daneben die Forderung, daß die Neubefehrten sich Rom und seinen Gesetzen unterwürfen, und lehrte sie, dies als eine unerläßliche Bedingung ihrer Seligkeit ansehen. Die natürliche Folge hiervon war, daß dies letztere sich als die Hauptsache in den Vordergrund drängte und der Glaube an Christum fast vergessen wurde.

Und noch eine andere Verirrung ergab sich aus jenem Entarten. War die Kirche das sichtbare Gottesreich, so mußte sie auch über alles in der Welt herrschen. Sie mußte verlangen, daß alle Gewalt sich ihr unterwürfe, und wer dessen sich weigerte, den mußte man mit äußerer Macht zu beugen suchen. Wo ihre Mahnung, dem Namen Christi sich zu untergeben, kein Gehör fand, da mußte sie sich für verpflichtet halten, zum Schwerte zu greifen, um die Ungehorsamen zu zwingen, ja im Notfalle sie auszurotten. Um das Reich des Friedensfürsten auszubreiten, forderte sie zum Kriege auf und ließ Ströme von Blut vergießen. Unter diesem Gesichtspunkte sind in der Ausbreitungsgeschichte die nach verschiedenen Seiten gerichteten Kreuzzüge zu beurteilen, und aus diesem Irrtum ging die Mahnung der mittelalterlichen Kirche zu den Türkenkriegen hervor.

So stand es mit der Mission, als Luther wieder das Evangelium zu predigen begann und dadurch zum Reformator der Kirche wurde. Er stellte das Wort Gottes wieder hoch auf den Leuchter und machte es auch gegen alle falsche Überlieferung und Gewohnheit geltend. Und er sollte ein so ausdrückliches Gebot des HErrn wie das die Mission betreffende übersehen und um seine Erfüllung sich gar nicht bemüht haben? Es ist schwer denkbar, daß es sich so verhalten sollte, und doch sieht man sich in seinen Schriften vergeblich nach dem um, was wir etwa eine Aufforderung an seine Zeitgenossen zur Mission nennen würden. Da liegt denn doch wohl die Frage nahe, ob wir überhaupt berechtigt sind, gerade etwas Derartiges von ihm zu erwarten, und ob er nicht in ganz anderer Weise jene Schriftworte zu befolgen, jenem Gebot des HErrn nachzuleben hatte.

Luther hat an den Festen der Erscheinung wie der Himmelfahrt zu wiederholten Malen über Schriftworte gepredigt, die ihm Anlaß genug gaben, über die Mission sich auszusprechen.

Bei der Auslegung der Schlußworte im Evangelium Marci sagt er: „Allhie begibt sich eine Frage über diesen Spruch: ‚Gehet hin in alle Welt‘, wie dieser Spruch zu verstehen ist und zu halten, sintemal die Apostel ja nicht in alle Welt kommen sind. Denn es ist kein Apostel her zu uns kommen; auch sind viele Inseln erfunden worden noch zu unsern Zeiten, die da Heiden sind, und niemand hat ihnen gepredigt, und die Schrift sagt doch, ihre Lehre sei erschollen in alle Lande und ihre Nichtschnur sei in die ganze Welt ausgegangen. Antwort: Ihre Predigt ist in alle Welt ausgegangen, wiewohl sie in alle Welt noch nicht ist kommen. Dieser Ausgang ist angefangen und angegangen, wiewohl er noch nicht vollbracht und ausgerichtet ist, sondern wird je weiter und ferner ausgepredigt bis an den Jüngsten Tag. Wenn diese Predigt in aller Welt gepredigt und gehört wird und verkündigt, alsdann ist die Botschaft vollbracht und allenthalben ausgerichtet; dann wird auch zutreffen der Jüngste Tag. Es ist eben um diese Botschaft der Predigt, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft; der macht Bülgen und Kreise und Striemen um sich, und die Bülgen waschen sich immer fort und fort, eine treibt die andere, bis daß sie an das Ufer kommen. Wiewohl es mitteninne stille wird, noch ruhen die Bülgen nicht, sondern fahren vor sich. Also gehet es auch mit der Predigt zu: sie ist durch die Apostel angefangen und gehet immerdar fort und wird durch die Prediger weitergetrieben, hin und her in die Welt verjaget und verfolgt, wird doch immer weiter denen, die sie zuvor nicht gehört haben, kundgemacht, wiewohl sie mitten unter dem Wege ausgelöscht und eitel Reberei wird.“

Luther weiß also und lehrt auch, daß der Befehl, das Evangelium zu predigen, ein für alle Zeit gültiger ist; er vertweist auf den Gang der Predigt durch die Jahrhunderte hin. „Das Evangelium soll niemand verhalten werden, bis daß es komme bis an die Enden der Welt, wie im Psalm steht. Also ist es auch jeßund zu uns kommen, die wir liegen am



Ende der Welt, denn wir liegen hart am Meere.“ Er hat von neu-entdeckten Heidenländern erfahren. Und doch fordert er seine Zuhörer nicht auf, dorthin Boten zu senden und das Missionswerk zu beginnen. Er erinnert daran, daß die Weisen aus dem Morgenlande gewiß von dem, was sie gesehen und gehört hatten, geredet haben werden. „Sie sind die ersten Evangelisten oder Prediger unter den Heiden gewesen, die andere von diesem Kindelein unterrichtet, sie gelehrt und getröstet haben. So sollen auch wir nicht stillschweigen, sondern von diesem Kinde predigen.“ Aber auch hier nennt er nicht die Heiden als die, welchen jetzt zu predigen sei. Gerade die Schriftworte, die den Missionsbefehl enthalten, nennen ihm eine andere Aufgabe als die seinige. Das Evangelium soll gepredigt werden. „Wie lautet aber das Evangelium? Wer da glaubt, da soll kein Zorn noch Verdammnis, sondern eitel Gnade und Seligkeit sein; die Sünde soll vergeben und der Himmel aufgeschlossen sein.“ In Jesu Namen allein soll Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern gepredigt werden. „Da greift der Herr fürwahr sehr weit um sich und fasset auf einmal alles, was in der Welt ist, es seien Juden, Heiden und wer sie wollen, und kurz, gar keinen Menschen ausgeschlossen, allesamt, wie er sie findet und trifft (außer Christo), unter Gottes Zorn, schleußt und spricht: Ihr seid alle zumal verdammt mit alle eurem Tun und Wesen, was ihr seid und wieviel, wie groß, wie hoch, wie heilig ihr seid. . . . Indem er spricht, die Apostel sollen gehen in alle Welt und das Evangelium predigen aller Kreatur, so folget, daß alle Welt mit all ihrer Weisheit, Kunst und Lehre nichts weiß noch verstehet vom Evangelio Christi. Denn wo sie es aus ihrem eigenen Kopfe wüßte und verstünde, so dürfte sie nicht der Apostel Sendung und Predigt. Wo es die Griechen gewußt hätten, so hätte St. Paulus nicht dürfen zu ihnen kommen und den Gehorsam des Glaubens unter ihnen aufrichten. Darum werden mit diesem Befehl alle Gelehrten dieser Welt, Philosophi, Juristen, Theologi mit alle dem, das sie wissen, verstehen und in der Welt lehren, zur Schule geführt, und den armen Bettlern und ungelehrten Fischern, den Aposteln, unterworfen, als den Boten von Christo gesandt, die aller Welt Meister sein sollen, und welche alle Welt hören und von ihnen lernen oder mit all ihrer Kunst und Weisheit verdammt sein soll.“ Aber wie diese Predigt alle Welt demütigt und zur Buße ruft, so bietet sie hinwiederum auch allen Völkern ohne Unterschied Vergebung der Sünden an. „Hier sollen wir sonderlich des hohen Trostes nicht vergessen, daß Gott auch die Heiden zum Reiche Christi fordert und zum Volk annimmt, ob sie wohl nicht beschnitten noch wie die Juden dem Gesetz unterworfen waren. Denn hie haben wir Heiden ein gewisses Zeugnis, daß wir nicht bezweifeln sollen, als gehörten wir nicht zu Christo, sondern daß wir uns sein sollen annehmen sowohl als die Juden, ob wir gleich nicht sein Volk sind wie die Juden.“ Und wenn es im Psalm heißt: „Lobet den Herrn, alle Heiden!“ so „werden damit wir Heiden versichert und gewiß, daß wir auch zu Gott und in den Him-

mel gehören und nicht verdammt sein sollen, ob wir gleich nicht Abrahams leiblich Blut und Fleisch sind; wie die Juden sich rühmen, als wären sie allein Gottes Kinder und Erben des Himmels um der leiblichen Geburt willen von Abraham und den heiligen Erzvätern, Königen und Propheten. Wahr ist's, die Ehre haben sie allein vor allen Menschen, daß sie solcher heiligen Väter Kinder sind; aber die Ehre haben sie nicht allein, daß sie Gottes Kinder und seines Himmelreichs Erben sind“.

Kein Volk auf Erden gibt es, für welches diese Predigt nicht bestimmt sei, und kein Stand ist für sie zu hoch oder zu gering, zu gut oder zu schlecht. „Denn der Herr spricht: Prediget allen Creaturen, damit er alle Stände fassen will, daß kein Kaiser, kein König auf Erden so mächtig sein soll, er soll diese Lehre des Evangeliums hören, annehmen und glauben, oder er soll verdammt sein. Denn solches heißen Menschencreaturen, das ist, solche Ämter und Stände, die von Menschen geordnet werden. Da ist der Größeste, Gewaltigste, Edelste, Heiligste nichts besser denn der Geringste, Einfältigste und Verachtteste auf Erden, alles in einen Haufen geschmelzt, niemand zu Leid oder Liebe oder zu Ehren und Vorzug ausgemalt und abgesondert; sondern darin stehet's gar und alles: wer da glaubt, sie seien, wer und waserlei Leute, Völker, Stände und Wesens und wie ungleich sie wollen in der Welt. Wiederum hat auch das Reich Christi nichts zu tun mit jenen äußerlichen Sachen, läßt solch Wesen bleiben ungeändert, wie es ist und gehet in seinen Ordnungen. Denn Christus befiehlt, daß sie sollen das Evangelium predigen allen Creaturen; die Creaturen sind und stehen alle zuvor da, ehe er mit dem Evangelio kommt, das ist, alle weltlichen Sachen und Ordnungen, so von Menschen nach der Vernunft und von Gott eingepflanzter natürlicher Weisheit gefasset sind, welche auch St. Petrus nennt menschliche Creaturen und doch auch Gottes Ordnungen heißen, Röm. 13. Darin will Christus nichts Neues oder anderes machen, sondern läßt sie bleiben, wie sie sind und heißen; allein daß er der Welt läßt sagen von diesem seinem ewigen Reich, wie man dazu komme, daß man der Sünde und ewigen Todes los werde, daß ihm in dem alle zugleich ohne Unterschied unterworfen sein sollen und ihn für ihren Herrn erkennen durch den Glauben.“

Dies alles erkannte Luther als Inhalt des Befehls, das Evangelium in alle Welt aller Creatur zu bringen, und eben hieran hatte es bisher gefehlt, so sehr, daß er sich wohl zu dem Ausspruche hinreißen ließ: Ich weiß nicht, ob Deutschland je Gottes Wort gehört hat. Des Papstes Wort war verkündet, aber das war nicht das Evangelium, vielmehr das gerade Gegenteil davon, lauter Werkpredigt und Anleitung zur Eigengerechtigkeit. Erst jetzt hatte Gottes Gnade das Licht wieder hell aus der Finsternis hervorleuchten lassen; die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes war wieder in dem ungefälschten Worte von der Gnade in Christo Jesu erschienen. Der Heilige Geist hatte Luther durch das Evangelium zur Erkenntnis Christi gebracht, nämlich daß er im Glauben



an ihn Vergebung der Sünden finde. Dann aber brauchte der Geist ihn und solche, die dasselbe wie er erfahren hatten, dazu, durch Wort und Predigtamt auch andere zu dieser Erkenntnis der Gnade zu bringen. Weil das Evangelium in der Christenheit selbst in Vergessenheit geraten war, mußte Luther es als die ihm obliegende Erfüllung jenes Missionsbefehls ansehen, das lautere Evangelium in seinem Volke wieder zu predigen, und hierzu forderte er dann auch auf Anlaß solcher Schriftstellen andere auf; dies meinte er, wenn er in seinem Missionsliebe betete:

Es woll' uns Gott genädig sein  
Und seinen Segen geben;  
Sein Antlitz uns mit hellem Schein  
Erleucht' zum ew'gen Leben,  
Daß wir erkennen seine Wert',  
Und was ihm liebt auf Erden,  
Und Jesus Christus Heil und Stärk'  
Bekannt den Heiden werden  
Und sie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich  
Die Heiden überallle,  
Und alle Welt, die freue sich  
Und sing' mit großem Schalle,  
Daß du auf Erden Richter bist  
Und läßt die Sünd' nicht walten;  
Dein Wort die Gut und Weide ist,  
Die alles Volk erhalten,  
In rechter Bahn zu wallen.

Die Heiden, die er hier meint und von denen er auch oft sagt „wir Heiden“, sind die nichtjüdischen Völker, die in die christliche Kirche eingegangen waren; sie loben Gott, wie schon Ps. 117 geweissagt hat, und unter ihnen soll das Evangelium immer mehr im Schwange gehen.

Unter sie gingen dann Luthers Schüler hinaus als Boten des Evangeliums und gründeten Missionsstationen. Auch jetzt suchten sie die Hauptplätze des Verkehrs, die größeren Städte, zuerst auf, und von da verbreitete sich die Predigt in immer weiteren Kreisen, bis diese Kreise sich berührten und ineinander übergingen, so daß es ein zusammenhängendes evangelisches Kirchengebiet gab.

Auf solche Weise predigte und trieb Luther evangelische Mission, und für den Fortgang dieses Missionswerkes lehrte er die evangelischen Christen beten, indem er in der Auslegung der zweiten Bitte schrieb: „Derhalben bitten wir nun zum ersten, daß solches bei uns kräftig werde und sein Name so gepreiset durch das heilige Wort Gottes und christlich Leben, beide daß wir, die es angenommen haben, dabei bleiben und täglich zunehmen und daß es bei andern Leuten ein Zufall und Anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auf daß ihrer viel zu dem Gnadenreich kommen, der Erlösung theilhaftig werden, durch den Heiligen Geist herzubracht, auf daß wir also allesamt in einem Könige reich, jetzt angefangen, ewiglich bleiben.“

Neben dieser Erneuerung rechter Evangeliums predigt aber bekämpfte er die falsche Art, das Reich Gottes auszubreiten, die unter dem Papsttum aufgekommen war und gerade von den Päpsten seiner Zeit sehr empfohlen wurde.

Schon früh hatte er gegen die Türkenkriege sich ausgesprochen und war deshalb von seinen Gegnern als ein Verräter der Kirche und des

Reiches verschrien worden. Als dann 1529 die Türkengefahr wuchs, nahm er hierbon Veranlassung, sich eingehender über diesen Gegenstand zu äußern, und tat es mit allem Freimut. Die Türken galten in jener Zeit als die Feinde Christi und seines Reiches, als die Vorkämpfer des Heidentums, das heißt, des unter dem Teufel stehenden Reiches der Finsternis, gegen die christliche Welt. So sah auch Luther sie an, aber er zog daraus ganz andere Folgerungen als der Papst und die Seinen.

Den Türkenkrieg selbst wollte Luther durchaus nicht aufgegeben haben, aber er sollte von andern Streitern geführt werden als bisher und in anderer Gesinnung. Ihn zu führen, komme der weltlichen Obrigkeit zu, welcher Gott befohlen habe, das Reich zu schützen. Zu dieser solle man in Gottes Namen sprechen: „Lieben Herren, Kaiser und Fürsten, wollt ihr Kaiser und Fürsten sein, so tut als Kaiser und Fürsten, oder der Türke wird's euch lehren durch Gottes Zorn und Ungnade. Deutschland oder Kaisertum ist euch von Gott gegeben oder befohlen, daß ihr's schützen, regieren, raten und helfen sollt, und nicht allein sollt, sondern auch müßet, bei Verlierung eurer Seelen Seligkeit und göttlichen Huld und Gnaden.“ Der Kaiser soll gegen den Türken streiten, und unter seinem Panier soll es geschehen. Aber freilich muß dann der Kaiser selbst sich mit andern Augen ansehen, als bisher geschah, und auch die Christen müssen sein Panier mit andern Augen anschauen. Auch soll man wider den Türken nicht streiten seines falschen Glaubens und Lebens halber, sondern wegen seines Mordens und Verstörens. Des Kaisers Schwert hat nichts zu schaffen mit dem Glauben; es gehört in leibliche, weltliche Sachen. „Darum soll man auch dies Reizen und Heizen lassen anstehen, da man den Kaiser und Fürsten bisher gereizt hat zum Streit wider die Türken, als das Haupt der Christenheit, als den Beschützer des Glaubens, daß er solle des Türken Bosheit und Untugend ausrotten. Nicht also, denn der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit noch Beschirmer des Evangeliums oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen andern Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind; sie sind gemeiniglich die ärgsten Feinde der Christenheit und des Glaubens, wie der 2. Psalm sagt und die Kirche allenthalben klagt. Und mit solchem Reizen und Vermahnen macht man's nur ärger und erzürnet Gott desto mehr, dieweil man damit in seine Ehre und Werk greift und will den Menschen zueignen, welches eine Abgötterei und Lästerung ist. Auch wenn der Kaiser sollt' die Ungläubigen und Unchristen vertilgen, müßte er an dem Papst, Bischöfen und Geistlichen ansetzen, vielleicht auch unser und sein selbst nicht verschonen; denn es greuliche Abgötterei genug ist in seinem Kaisertum, daß nicht not ist, derhalben den Türken zu bestreiten. Es sind unter uns Türken, Juden, Heiden, Unchristen allzubiel, beide mit öffentlicher falscher Lehre und mit ärgerlichem, schändlichem Leben. Laßt den Türken glauben und leben, wie er will, gleichwie man das Papsttum



und andere falsche Christen leben läßt.“ Noch viel weniger als der Kaiser aber soll der Papst also streiten, denn ihm, „als der ein Christ, ja der oberste und beste Christenprediger sein will, nicht gebührt, ein Kirchenheer oder Christenheer zu führen; denn die Kirche soll nicht streiten noch mit dem Schwert fechten; sie hat andere Feinde denn Fleisch und Blut, welche heißen die bösen Teufel in der Luft, Eph. 6. Darum hat sie auch andere Waffen und Schwert und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, darf sich in des Kaisers oder der Fürsten Kriege nicht mengen; denn die Schrift sagt, es solle kein Glück da sein, wo man Gott ungehorsam ist. Man frage die Erfahrung, wie wohl uns bisher gelungen sei mit dem Türkenkrieg, so wir als Christen und unter Christi Namen gestritten haben, bis daß wir zuletzt Rhodus und schier ganz Ungarn und viel vom deutschen Land dazu verloren haben“.

Aber die Kirche soll allerdings streiten wider den Türken, denn Mohammed ist ein Verstöcker unsers Herrn Christi und seines Reiches. „Der Türke ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verderbet mit dem Schwerte, sondern auch den christlichen Glauben an unsern lieben Herrn Jesum Christum verwüstet. Denn wiewohl etliche sein Regiment darin loben, daß er jedermann läßt glauben, was man will, allein daß er weltlich Herr sein will, so ist doch solch Lob nicht wahr. Denn er läßt wahrlich die Christen öffentlich nicht zusammenkommen, und muß auch niemand öffentlich Christum bekennen noch wider den Mohammed predigen oder lehren. Was ist aber das für eine Freiheit des Glaubens, da man Christum nicht predigen noch bekennen muß? so doch unser Heil in demselben Bekenntnis stehet, wie Paulus sagt Röm. 10: Mit dem Munde bekennen macht selig und Christus gar hart befohlen hat, sein Evangelium zu bekennen und zu lehren, Matth. 10. Weil denn nun der Glaube muß schweigen und heimlich sein unter solchem wüsten, wilden Volk und in solchem scharfen, großen Regiment, wie kann er zuletzt bestehen oder bleiben, so es doch Mühe oder Arbeit hat, wenn man gleich aufs allertreulichste und fleißigste predigt? Darum gehet's auch also und muß also gehen: was aus den Christen in die Türkei gefangen oder sonst hineinkommt, fällt alles dahin und wird allerding' türkisch, daß gar selten einer bleibt; denn sie mangeln des lebendigen Brots der Seelen und sehen das frei fleischlich Wesen der Türken und müssen sich wohl also zu ihnen gesellen.“

Also kämpfen soll auch der Christenhaufe; aber dabei soll er bedenken, daß der Türke, wie des Teufels Diener, so Gottes Rute ist. Daher muß der Christ zuerst sich vor Gott demütigen und herzliche Buße tun, muß zuvor den Teufel selbst schlagen und Gott die Rute aus der Hand nehmen, daß also der Türke für sich selbst ohne des Teufels Hilfe und Gottes Hand in seiner Macht allein gefunden werde. Danach soll man beten wider ihn mit zuversichtlichem, gläubigem Herzen, so wie die Christen den Papst mit Gebet und Gottes Wort frisch angegriffen und

fühlbar getroffen haben. Dazu sollen die Geistlichen die Gemeinden ermahnen. „Damit aber das Volk zur Andacht und Ernst gereizet würde durch öffentlich Gebet in den Kirchen, ließe ich mir gefallen, wo es den Pfarrherren und Kirchen auch gefiele, daß man am Feiertage nach der Predigt, es sei morgens oder abends oder umeinander, den 79. Psalm: ‚Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen‘ singe, ein Chor um den andern, wie gewohnt. Danach trete ein wohlgestimmter Knabe vor den Pult in ihrem Chor und singe allein die Antiphon: Domine, non secundum; nach demselben ein anderer Knabe den andern Trakt: Domine, ne memineris, und darauf der ganze Chor kniend: Adjuva nos, Deus, allerdings wie man in der Fasten im Papsttum gesungen hat, denn es sehr andächtig lautet und siehet und die Worte sich zur Sache wohl reimen wider den Türken, wo man sie mit dem Herzen dahin lenkt. Darauf, wo man will, mag der Laie singen: ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort‘, ‚Verleihe uns Frieden‘ oder das deutsche Vaterunser.“

So lehrte Luther, wie wir gesehen haben, die Christen in rechter Weise und mit den rechten Waffen die Kriege des Herrn führen. Man könnte nun fragen: Warum ging er nicht weiter und forderte die Christen auf, auch den Türken das Evangelium zu bringen, um sie so aus Feinden des Reiches Gottes zu Angehörigen desselben zu machen? Warum tat er nicht wie etwa der gute Ritter Hartmut von Cronberg, der 1523 den Papst ermahnte, den Kirchenstaat aufzugeben und die weltlichen Güter der Geistlichen einzuziehen, um damit einen allgemeinen Zug gegen die Türken auszurüsten, dann aber auch hinzufügte: „Wenn der Türke recht berichtet würde, so wäre gänzlich zu verhoffen, der Türke würde williglich zu dem wahrhaftigen Glauben treten, daraus die Gnade Gottes weiter folgen möchte, daß alles Volk der ganzen Erde zu dem einigen, wahrhaftigen Glauben kommen und treten würde, so die Ungläubigen vernähmen, daß unser Glaube auf den einigen Grundstein Christum, auf welchen die ganze Heilige Schrift deutet, und auf die wahre brüderliche Liebe gestellt, nicht auf Rom oder desselbigen Papsttum und auf unsern eigenen Nutzen.“ Die Antwort auf diese Frage ist leicht. Luther hoffte nichts von der Predigt unter den Türken, weil er in diesen ebenso wie im Papste einen Vorboten des Jüngsten Tages sah. „Die Schrift weisagt uns von zweien grausamen Tyrannen, welche sollten vor dem Jüngsten Tage die Christenheit verwüsten und zerstören. Einer geistlich, mit Listen oder falschem Gottesdienst und Lehre wider den rechten christlichen Glauben und Evangelium; denn Daniel schreibt im 12. Kapitel, daß er sich soll erheben über alle Götter und über allen Gottesdienst, welchen auch St. Paulus nennet den Endchrist, 2 Theß. 2. Das ist der Papst mit seinem Papsttum. Der andere mit dem Schwert, leiblich und äußerlich, aufs greulichste, davon Daniel im 7. Kapitel gewaltiglich weisagt und Christus Matth. 24 von einem Trübsal, dergleichen auf Erden nicht gewesen sei. Das ist der Türke. Also muß der



Teufel, weil der Welt Ende vorhanden ist, die Christenheit zuvor mit beider seiner Macht aufs allergreulichste angreifen und uns die rechte Letzte geben, ehe wir gen Himmel fahren. Wer nun ein Christ will sein zu dieser Zeit, der fasse ein Herz in Christo und denke nur nicht hinfort auf Friede und gute Tage; die Zeit solcher Trübsal und Weissagung ist da; des selbengleichen unser Troß und Trost auf die Zukunft Christi und unsere Erlösung ist auch nicht ferne, sondern wird flugs darauf folgen. Darum so halte feste und sei sicher, daß der Türke gewißlich sei der letzte und ärgste Zorn des Teufels wider Christum, damit er dem Fuß den Boden austöset und seinen Grimm ganz ausschüttet wider Christi Reich; dazu auch die größte Strafe Gottes auf Erden über die undankbaren und gottlosen Verächter und Verfolger Christi und seines Wortes und ohne Zweifel der Vorlauf der Hölle und ewiger Strafe. Denn Daniel sagt, daß nach dem Türken flugs das Gericht und die Hölle folgen soll.“

Luther hoffte auf eine Befehrung weder des Türken noch des Papstes, als der beiden von Gott verstoßten Feinde der Endzeit. Er wollte gegen sie kämpfen mit der Waffe des Gebetes, damit Gott selbst sich aufmache, um seine bedrängte Gemeinde vor ihrer Gewalt zu retten:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort  
Und steur' des Papsts und Türken Mord,  
Die Jesum Christum, deinen Sohn,  
Wollen stürzen von deinem Thron!

Und er glaubte, daß nun der Siegeslauf des Feindes zu seinem Haltepunkte gekommen sei nicht wegen der Macht der Christen, sondern weil er die nach der Schrift von Gott ihm gesteckten Grenzen erreicht habe. Um so mehr aber dürfte man sagen, der Jüngste Tag müsse vor der Tür sein.

Luther vernachlässigte den Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nicht, sondern suchte mit Wort und Tat ihm gerecht zu werden; aber er ließ sich von der Lage, in der er die Kirche fand, sagen, wie und wo solches zu geschehen habe. Er sah, daß man in der Kirche nicht wußte, was der Inhalt der Missionspredigt sein solle, und daß man vergessen hatte oder nicht wissen wollte, auf welche Weise das Reich Gottes auszubreiten sei. Dadurch war ihm auch hier die Aufgabe zu reformieren gestellt. Er zeugte gegen die Verweltlichung der Missionstätigkeit, nach welcher man meinte, mit dem Schwerte in der Hand die Feinde des christlichen Namens niederschlagen zu müssen; und er zeigte, welches die Botschaft sei, die von der Kirche Christi unter alle Völker gebracht werden solle. Diese Botschaft verkündigte er selbst, wo sein Beruf es von ihm verlangte. Ihre Bestimmung, durch die Welt zu gehen, betonte er laut und wollte nicht zugeben, daß ihr als mit Recht irgendwo Grenzen gesteckt werden dürften. Als es sich 1532 um den Abschluß eines Reichsfriedens unter vorläufiger Duldung der Evangelischen handelte, erklärten die Wittenberger Theologen gemeinsam: „Es ist aus den vorigen

Handlungen wohl abzunehmen, daß die Gegner suchen werden, daß wir in andere Herrschaften nicht Prädikanten senden oder die Lehre an solchen Orten in keinem Wege fördern. Dieser Artikel ist wider Gott; denn, wie Paulus spricht, das Evangelium soll nicht gebunden sein. Dieses ist der vornehmsten Gottesdienste einer, christliche Lehre und rechte Gottesdienste ausbreiten, wo man kann, besonders mit solchermaßen, mit Predigen und Prediger senden ohne gewaltsames Vornehmen. Und bedarf dieses ganz keiner Disputation; diesen Artikel kann man nicht willigen.“ Versperret eine Obrigkeit dem Evangelium ihr Land, so kann man dem nicht wehren und soll deswegen nicht zur Gewalt greifen. Aber niemals sollen Christen zugestehen und anerkennen, daß solches Versperren recht sei. Sie sollen an ihrem Teile verlangen, daß das Evangelium frei durch die Welt laufe, und, soviel sie können, dazu helfen, daß solches geschehe.

Wer will sagen, daß Luther und seine Genossen die Missionspflicht der Kirche nicht erfüllten? Sie taten, was sie in ihrer Zeit konnten und sollten, indem sie die Verirrung strafte und zu beseitigen suchten und zu neuer biblisch-evangelischer Missionsarbeit den Grund legten.

---

Im vorstehenden sind wir fast wörtlich den Ausführungen gefolgt, die sich über Luthers Stellung zur Missionstätigkeit der Kirche in dem Werke von Plitt finden, wie das von Hardebrand herausgegeben worden ist. Das ganze Buch, die Geschichte der lutherischen Mission behandelnd, ist nicht nur hochinteressant, sondern stellt auch Luther ins rechte Licht, besonders den vielen Verunglimpfungen gegenüber, die man gegen ihn in den letzten vierhundert Jahren ausgesprochen hat. Zur Sache sollte noch dieses als Zusammenfassung gesagt werden. Luthers Stellung war kurz diese: Es hat ja immer Christen in Deutschland und auch in andern Ländern gegeben, wo das Christentum eingeführt worden war, und es gab diese auch unter dem Papsttum. Luthers Hauptarbeit war nicht ein Neubau der Kirche, sondern eine Reformation der Kirche, die schon bestand. Daneben hat aber Luther auch sein liebes Deutschland angesehen und tatsächlich behandelt als ein Heidenland, das erst die Erkenntnis des Heils lernen müsse. Daher seine großartigen Missionspredigten, in denen er die Hauptwahrheiten der Schrift immer wieder vortrug; daher besonders auch seine zweite gewaltige Arbeit in den Katechismen, von denen insonderheit der Kleine Katechismus der große Schatz von Millionen geworden ist, die ihn getrost neben die Schrift stellen als ein Kleinod, das so recht in die Schrift einführt. Durch diese Arbeiten hoffte Luther seine Mitbürger allenthalben zur Erkenntnis der Wahrheit bringen zu können. Und somit war Luther in der Tat ein großer Missionsmann, der Menschen zu Christo führte und andere aufforderte, ihm hierin nachzufolgen. Darin können wir noch täglich von Luther lernen.

K.



## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen: **David Livingstone.** The Story of a Great Missionary Hero. By *W. G. Polack.* No. VII of *Men and Mission Series*, edited by *L. Fuerbringer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Unter den empfehlenswerten Mitteln, das Missionsinteresse in unserer Kirche zu stärken, nehmen die Schriften in dieser unter der Leitung D. L. Fürbringers herausgegebenen Serie eine hervorragende Stelle ein. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß diese Sammlung nun auch eine Lebensbeschreibung des berühmten Forschers und Missionars Livingstone enthält. Professor Polack hat sich seiner Aufgabe mit Geschick entledigt. Auch merkt man es dem Büchlein an, daß es mit Wärme geschrieben ist. Nicht nur wird hier der Lebenslauf dieses großen Missionars beschrieben, sondern es wird auch häufig aus seinem Tagebuch zitiert, wodurch natürlich die Darstellung sehr an Frische gewinnt. Viele Bilder schmücken das Büchlein. Eine Tatsache, die wohl nur wenigen bekannt sein dürfte, ist, daß Livingstone nicht die Gabe hatte, als Kanzelredner zu glänzen, weshalb die Missionsgesellschaft zuerst zögerte, ihn in ihre Dienste zu nehmen — auch ein Beweis, daß unser Gott gar wohl weiß, wie seine Werkzeuge ausgerüstet sein müssen, und daß er auch das vor Menschenaugen Mangelhafte oft höchst wirksam gestaltet. Wir hoffen, daß diese interessante Schrift sich bald einen großen Leserkreis erworben haben wird.

**Light in the Dark Belt.** The Story of *Rosa Young* as Told by Herself. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 80 Cts.

Die Verfasserin dieses autobiographischen Buches ist unter uns wohl bekannt, ist doch ihre hervorragende Tätigkeit im Interesse des reinen Evangeliums unter den Schwarzen unsers Landes häufig in unsern für das Volk berechneten kirchlichen Blättern erwähnt worden. In diesem Buch erzählt sie ihre Lebensgeschichte, und zwar in solch einfacher und doch anmutiger Weise, daß jeder, der das Buch einmal angefangen hat, es gerne bis zu Ende durchliest. Sie schildert uns hier das Leben unter den armen, vernachlässigten Negern des Südens und erzählt dann besonders auch, wie unsere Kirche nach Alabama hingekommen ist. Pastoren bekommen hier seines Material für Vorträge vor Jugendvereinen ufm.

**Sunbeams.** (Sequel to *Shadows.*) By *H. A. Schroeder.* Preis: \$1.75.

Eine schöne Erzählung von einem lieben Bruder im Amt, der wir gerne unsere Empfehlung mit auf den Weg geben. Möge sie mit dazu beitragen, die Atmosphäre in unsern Christenhäusern gesund zu erhalten!

**The Augsburg Confession.** Reprint from *Concordia Triglotta.* Traktat 83. Preis: 5 Cts.; das Duzend 36 Cts.; das Hundert \$2.40.

Ein ausgezeichnete Gedanke, die Hauptbekenntnisschrift unserer Kirche (neben dem kleinen Katechismus D. Luthers) dem allgemeinen Publikum in Traktatform zugänglich zu machen. Möchten doch alle mithelfen, diese Gottesgabe zu verbreiten, und zwar besonders im kommenden Jubiläumsjahr!

**D. Martin Luthers Schriften von der Messe und Ordnung des Gottesdienstes.** Abdruck aus dem zehnten Bande der Sämtlichen Schriften Luthers, aufs neue herausgegeben von der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Preis: 15 Cts.

Wer den zehnten Band von Luthers Werken (St. Louiser Ausgabe) besitzt, hat natürlich das hier Vorgelegte schon. Vielen Amtsbrüdern jedoch ist es noch nicht gelungen, sich diesen Band von Luthers Werken, geschweige denn den ganzen Luther, anzuschaffen. Solchen wird dies kleine Heft, das Luthers Schriften über die äußerliche Ordnung des Gottesdienstes bringt, willkommen sein. Der Inhalt ist, wie folgt: „Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde“ (1523); „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ (1526); „Bermahnung an die Christen in Diesland vom äußerlichen Gottesdienst und Eintracht“ (1525); „Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen“ (1523); „Formular einer deutschen Prästation vor dem Abendmahl“ (1525). Diese Schriften sind nicht nur äußerst interessant vom historischen Standpunkt aus, sondern enthalten auch wichtige Aussprüche für Lehre und Praxis.

**Summary of United States History and Civil Government.** By *H. B. Fehner, M. A.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 50 Cts.

Es ist dies ein Leitfaden für den Unterricht in der amerikanischen Geschichte und Regierungskunde. Alles ist übersichtlich in Paragraphen eingeteilt. Uns scheint es, daß wir es hier mit einem vorzüglichem Hilfsmittel für den Unterricht zu tun haben. Lehrer und schulehaltende Pastoren sollten nicht versäumen, sich das Werk anzuschaffen.

**Holy Night. Children's Service.** Compiled by *H. F. Bade* and *Theo. Struckmeyer.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; Dußend 50 Cts.; das Hundert \$3.50.

Eine recht brauchbare Christabend-Liturgie. Man lasse sie sich kommen.

**The Glorious Dawn.** A Christmas Cantata. Music by *E. H. Brunn, B. M.* Words by *G. L. Wind.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 90 Cts.

Diese ansprechende Komposition ist von mittelmäßiger Schwierigkeit und kann unsern Chören empfohlen werden. A.

**The Pope and Temporal Power.** By *Theo. Graebner.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis: \$1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem geschickt geschriebenen und anziehend ausgestatteten Buch wird aufmerksam gemacht auf die Macht des Antichristen, die gerade jetzt wieder auf weltlichem Gebiet sich durchzusetzen bemüht. Wegen des vor kurzem geschlossenen sogenannten Lateranvertrags zwischen Mussolini und dem Vatikan, der dem Papst wieder die Würde eines weltlichen Potentaten einräumt, ist diese Schrift durchaus zeitgemäß. Es ist erstaunlich, wie schnell der Durchschnittsmensch selbst die wichtigsten Tatsachen vergessen kann. Die Mißwirtschaft des alten Kirchenstaats bis 1870; die freche Unfehlbarkeitserklärung von Pius IX. in dem genannten Jahr; die Annahme, mit der nun schon seit etwa tausend Jahren die Päpste sich als Herren der Welt aufgespielt haben; ihre wiederholten Äußerungen, worin sie die Trennung von Staat und Kirche verdammen — alles dieses wird von der großen Masse, von der Tagespresse und den politischen Machern meistens übersehen, und dem neuen Staat wird zugejubelt, weil er mit Gepränge auf die Bühne tritt. Nun wäre ja das Vergessen in diesem Fall nicht so schlimm, wenn Rom sich geändert hätte. Aber in dem vorliegenden Buch wird der Nachweis geliefert, daß Roma semper eadem ist und daß diese unheimliche Macht auch jetzt noch gierig ihre Finger nach weltlicher Herrschaft ausstreckt. Es werden auch so manche Schliche römischer Schriftsteller aufgedeckt, die geschickt dem amerikanischen Volk Sand in die Augen streuen, indem sie ihre Ausdrücke so wählen, daß der Arglose nichts Verkehrtes darin findet, während doch dem römischen Standpunkt auch nicht das Geringste vergeben wird. Der Verfasser hat es auch nicht unterlassen, auf den Grundschaden in Roms Stellung, nämlich auf die Verwerfung der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben, hinzuweisen. Möge das Buch viele Leser finden und dazu beitragen, die kolossale Ignoranz, die in bezug auf die „römische Frage“ herrscht, zu vermindern!

**Pericopes and Selections.** Published by *Frederick H. K. Soll, Ev. Luth. Pastor, Yakima, Wash.* Zu beziehen vom Autor oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.00.

Pastor Soll hat sich seit vielen Jahren mit dem Studium der verschiedenen Perikopenysteme beschäftigt, und ihm vornehmlich haben wir die neue, 1912 von der Synodalkonferenz angenommene Serie von Texten für die Sonntage des Kirchenjahrs zu verdanken. Er legt hier nun eine Zusammenstellung der unter uns gebräuchlichen Perikopenserien vor und fügt noch einige hinzu. Wir haben in diesem Büchlein 17 Perikopenreihen: 1. die altkirchlichen Evangelien; 2. die altkirchlichen Episteln; 3. die Eisenacher alttestamentliche Reihe; 4. die Eisenacher Episteln; 5. die Eisenacher Evangelien; 6. die Synodalkonferenz-Evangelien (erste Reihe); 7. die Synodalkonferenz-Evangelien (zweite Reihe); 8. die Synodal-



konferenz-Episteln; 9. die Synodalkonferenz alttestamentlichen Texte; 10. neue Texte, von Pastor Soll ausgewählt aus dem Alten Testament (erste Reihe); 11. Soll, Texte aus dem Alten Testament (zweite Reihe); 12. Soll, Texte aus dem Alten Testament (dritte Reihe); 13. Soll, Texte aus dem Alten Testament (vierte Reihe); 14. Soll, Texte aus den Psalmen; 15. Soll, Texte aus den Evangelien; 16. Soll, Texte aus den Episteln (erste Reihe); 17. Soll, Texte aus den Episteln (zweite Reihe). In einem zweiten Teil hat dann der Verfasser die Texte der verschiedenen Perikopenreihen nach den biblischen Büchern geordnet mit Angabe des Inhalts. Die Texte sind so gewählt, daß sie sich dem Kirchenjahr anpassen. Man mag verschiedener Meinung darüber sein, ob in den Hauptgottesdiensten des öfteren eine andere Perikopenreihe als die altkirchliche, die unsern Leuten lieb und wert ist, gebraucht werden sollte. Gesund konservativ! ist hier empfehlenswert. Daß aber die hier unterbreiteten Serien für Abendgottesdienste treffliche Dienste leisten können und überhaupt für den Prediger sehr anregend sind, ist über allen Zweifel erhaben.

**Convention Year-Book of the 37th International Convention of the Walther League, Fort Wayne, Ind., July 14—18, 1929.**

Was dieses von P. Erwin Umbach zusammengestellte Buch wertvoll macht, sind nicht nur die Berichte der verschiedenen Beamten der Walthertliga über ihre Tätigkeit, sondern vor allem auch die Ansprachen, die bei der diesjährigen Tagung der Walthertliga gehalten wurden. Der Pastor findet hier eine Reihe von gezeigten Predigten und Reden, die ihm manch einen guten Gedanken und Wink für seine eigene Arbeit bieten. Man bestelle unter der Adresse: The Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago, Ill.

**Workers' Quarterly. A Periodical for Officers and Leaders of Walther League Societies. Vol. 1, No. 1. Published by the Walther League, 6438 Eggleston Ave., Chicago Ill. Preis: \$1.00 das Jahr.**

Wie auf dem Titelblatt angegeben ist, will diese Vierteljahrsschrift den Beamten und Führern der Walthertligabereine Winke geben, wie sie ihre Arbeit segensreich gestalten können. Es wird darum zum Beispiel dargelegt, wie die Versammlungen einzurichten sind, wie die Bibelfassen am besten geführt werden können, was für Spiele man etwa veranstalten könnte, und dergleichen mehr. A.

Im Verlag von **Ernst Kaufmann, 7—11 Spruce St., New York**, ist erschienen (zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.):

1. **Day by Day with Jesus Calendar for 1930.** Edited by **W. H. T. Dau.** Preis: 60 Cts.
2. **Heroes of the Kingdom.** By **Th. Graebner.** Preis: 30 Cts.
3. **A Little Child Shall Lead Them.** By **W. G. Polack.** Preis: 30 Cts.
4. **We Beheld His Glory.** By **Th. Graebner.** Preis: 30 Cts.
5. **In a Child's Christmas Garden.** By **Uncle Timothy** (Th. Graebner). Preis: 30 Cts.
6. **Folded Wings.** By **Th. Graebner.** Preis: 50 Cts.
7. **The Sweetest Story Ever Told.** Compiled by **Luther Schuessler.** Preis: 6 Cts.; das Dugend 60 Cts.

Alle diese Sachen bringen wir gern zur Anzeige. Der Abreißkalender, der unter D. Daus geschickter Leitung erscheint, hat sich schon Hausrecht in unsern Kreisen erworben. Die Erzählungen, von unsern wertigen Kollegen Prof. Th. Gräbner und Prof. W. G. Polack geschrieben oder gesammelt, sind mustergültig in ihrer Art. Es sollte noch hinzugefügt werden, daß *Heroes of the Kingdom* von großen Gestalten in der Kirchengeschichte handelt, während *A Little Child Shall Lead Them* uns auf die Missionsfelder führt. Die Weihnachtsliturgie von P. Luther Schüssler ist geeignet mitzuhelfen, den Christabendgottesdienst würdig zu gestalten. Das Erscheinen guten christlichen Lesestoffs sollten wir immer mit Freuden begrüßen; verdrängt doch ein gutes Buch, wo es in die Häuser kommt, an seinem Teile die Gift- und Schundliteratur, die sich jetzt flutartig ausbreitet und unberechenbaren Schaden anrichtet.

**Concordia Annual.** 1930. Concordia Mutual Benefit League, 30 W. Washington St., Chicago, Ill. Edited and compiled by G. A. and E. A. Fleischer. Preis: 35 Cts.

Auch diesmal bringt dieser Kalender gesunden, lehrreichen und unterhaltenden christlichen Lesestoff. Auch ist er mit schönen Illustrationen geschmückt. Der Artikel von D. J. L. Müller über die Augsburgerische Konfession wird besonders mit Freuden begrüßt werden. A.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** Eine St. Louiser Tageszeitung berichtete in ihrer Nummer vom 18. Oktober: „Gestern vormittag um 11 Uhr verließ der Norddeutsche Mohddampfer ‚Stuttgart‘ seinen Pier am Fuße der Christophers-Straße in New York und stach mit zahlreichen Passagieren nach Southampton, Boulogne und Bremen in See. Unter den Fahrgästen befindet sich eine Gruppe von Missionaren der Missouri-Synode der lutherischen Kirche, auf dem Wege nach Ostindien.“ Gott verleihe, daß solche Nachrichten sich oft wiederholen und die Aussendung von großen Scharen Evangelisten nach Indien, China und in andere Teile der Welt gemeldet wird! — Der Superintendent der lutherischen Schulen im Westlichen Distrikt S. J. Bade sagt im Distriktsblatt: „Wir unterhalten ja unsere Schulen hauptsächlich zu dem Zweck, unsere Kinder zu Jesu zu führen; doch versuchen wir auch in den weltlichen Fächern einen gründlichen Unterricht zu erteilen. Unsere Schüler stehen deshalb auch in den meisten Fällen nicht hinten an, wenn sie, nachdem sie unsere Schulen absolviert haben, in die Hochschulen eintreten.“ — Im „Kirchenboten“ unsers Argentinischen Distrikts finden wir das folgende Programm für die Behandlung des Kleinen Katechismus Luthers aufgestellt: „Was sollen und was wollen wir tun? Wir wollen uns zunächst von andern Schreibern, die dazu erwählt und berufen sind, den herrlichen Inhalt unsers Katechismus vormalen und ins Herz predigen lassen, und dann wollen wir Mann für Mann, Familie für Familie, Hausvater für Hausvater in diesem Jubiläumsjahr unsern Dank für diese Gabe Gottes zeigen, indem wir alle zusammenstehen hier in Argentinien, um diese Gottesgabe, den Katechismus Luthers, zu einem Gemeingut aller, nicht nur der erwachsenen Glieder, sondern auch der Kinder unserer lutherischen Kirche und zugleich der uns umgebenden Spanischredenden, machen. Ei, wie leicht wäre das! Wenn nur jede Familie unserer Kirche einen spanischen Katechismus bestellte und an eine Nachbarmfamilie weitergäbe, hätten wir nicht nur die ganze Ausgabe unsers spanischen Katechismus erschöpft, sondern würden gezwungen, eine neue Auflage zu besorgen. Und wäre das vierhundertjährige Jubiläum des Katechismus es nicht wert, daß wir eine solche Anstrengung machten? Auf denn, ihr Christen alle, macht dieses Jubiläumsjahr zu einem wirklichen Katechismuszahr! Lernt, lehrt, verbreitet den Katechismus sowohl in deutscher als auch in spanischer Sprache. Ihr braucht ihn nicht erst mühsam abzuschreiben, wie die Christen der Reformationszeit; er liegt in beiden Sprachen fertig gedruckt vor, und ihr braucht ihn nur zu bestellen und abzugeben. Gott segne euch und segne weiter den Lauf des Katechismus durch die Völker zu seines Namens Ehre!“ S. J.



**Die höheren Lehranstalten der Wisconsin Synode.** Im „Gemeindeblatt“ lesen wir: „über die Anstalten unserer Synode ist den Lesern des ‚Gemeindeblattes‘ bereits Mitteilung gemacht worden. Doch fassen wir noch einmal kurz zusammen, was über unsere Anstalten bereits berichtet wurde: Seminar in Thiensville: Wir haben 64 Studenten, so viele wie noch nie zuvor. Gewiß erfreulich! Northwestern College in Watertown, Wis.: 72 neue Schüler; Gesamtzahl: 240; etwas kleiner. Lehrerseminar in New Ulm, Minn.: 58 neue Schüler, 32 Knaben und 26 Mädchen; Gesamtzahl: 232; etwas kleiner. Michigan Seminary in Saginaw, Mich.: 72 Schüler, 47 Knaben und 25 Mädchen. Neu eingetreten: 28. Die Gesamtzahl ist um elf größer als in irgendeinem früheren Jahr. Die Akademie in Mobridge, S. Dak., hat noch keinen Bericht eingeschickt. P. F. Brenner in Hoskins, Nebr., hat den Beruf an unser Seminar an Stelle des heimgegangenen Prof. W. Senkel angenommen und ist bereits am 13. Oktober in sein Amt eingeführt worden.“ F. P.

**Vereinigung von Presbyterianern.** Wie Dr. C. B. McAlfee, Moderator der General Assembly der Presbyterianerkirche, kürzlich berichtete, werden sich die Vereinigten Presbyterianer wohl bald mit den Südlischen Presbyterianern vereinigen. Unterhandlungen sind so weit gediehen, daß an der Vereinigung nicht mehr gezweifelt wird. Beide Gemeinschaften repräsentieren die konservative Richtung unter den Presbyterianern. Gegen die liberalen Presbyterianer im Norden (Northern Convention) haben daher auch beide Stellung genommen. Wegen ihrer positiven Richtung haben die beiden Gruppen eine etwaige Verschmelzung mit nichtpresbyterianischen Kirchengemeinschaften abgelehnt. F. T. M.

**Y. W. C. A. und „Geburtenkontrolle“.** Wir lesen in der „Philadelphia Gazette“: „Ein Vortragskursus über Geburtenkontrolle soll diesen Winter in Philadelphia unter Oberleitung der Young Women's Christian Association abgehalten werden. In diesem Kursus soll verheirateten Frauen und heiratslustigen Mädchen gezeigt werden, daß Geburtenkontrolle nicht nur praktisch, sondern unter gewissen wirtschaftlichen Umständen notwendig ist. Dieser Kursus, in welchem ein Arzt Vorlesungen über das Thema ‚Heirat‘ halten wird, beginnt in der Central Branch der Y. M. C. A. Die eigentlichen Methoden der Geburtenkontrolle wurden nicht diskutiert, doch werden die jungen Frauen und Mädchen darüber unterrichtet, daß es solche Methoden gibt und daß sie, nachdem sie verheiratet sind, unter gewissen Umständen einen Arzt über diese Methoden befragen können. Irgendein Mädchen über achtzehn Jahre kann Mitglied der ‚Heiratsklasse‘ werden, ob sie verheiratet oder verlobt ist oder nur ernstlich ans Heiraten denkt. Fr. Grace F. Miller, Directrice der Central Y. W. C. A., sagte: ‚Die Sache wird nicht nur vom ärztlichen Standpunkt aus besprochen, sondern soziale Sachverständige und Volkswirtschaftslehrer werden die Geburtenkontrolle vom ethischen, wirtschaftlichen und religiösen Standpunkt aus erörtern.‘“ Wo bleibt dabei aber der Standpunkt der Heiligen Schrift? Die Young Women's Christian Association sollte aus ihrem Vereinsnamen das Christian streichen.

F. P.

## II. Ausland.

**Augsburger Jubiläumsrüste.** Der „Friedensbote“ berichtet aus einem deutschländischen Blatt über die jetzt schon betriebene „Augsburger Jubiläumsrüste“: „Die Vorbereitungen für die Vierjahrhundertfeier der Augs-

burgischen Konfession im Jahre 1930 sind in vollem Gang. Der Augsburger Stadtrat hat gegen die Stimmen der Kommunisten und — bezeichnenderweise — der Bayerischen Volkspartei beschlossen, in den vier Fürstenzimmern des Rathshauses eine reformationsgeschichtliche Ausstellung zu veranstalten, außerdem eine allgemein kulturelle, durch die das „goldene Augsburg“ der Renaissance lebendig gemacht werden soll. Eine im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes durch Prof. D. Dr. Hans Preuß (Erlangen) verfaßte Festschrift liegt bereits vor. Andere wissenschaftliche und volkstümliche Jubiläumsschriften sind in Arbeit. Ein Festspiel wird von Seminardirektor Dr. Schieder (Mürnberg) geschaffen werden. Eine Reihe großer evangelischer Verbände wird Augsburg im Jubiläumsjahr in seinen Mauern sehen: den Deutschen Evangelischen Kirchentag, die oberste Gesamtvertretung des deutschen Protestantismus, die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, den Reichsverband der Kindergottesdienste und Sonntagsschulen, den Evangelischen Reichsverband der weiblichen Jugend Deutschlands und andere.“ Hoffentlich wird bei diesen Feiern nicht das übersehen, um was es sich doch eigentlich handelt, nämlich um die Lehre, die in Augsburg vor Kaiser und Reich bekannt wurde. An der Hand der Augsburger Konfession dürfte sich einmal wieder das ganze evangelische Deutschland die Lehre der Reformation vergegenwärtigen. So erst wird das Jubiläum rechten Segen stiften. Alles andere ist relativ nebensächlich. J. T. M.

„**Verlehung**“ der gottesdienstlichen Feier. Die „A. E. Z. N.“ schreibt: „Ein Nobum ist es, daß Ritschlianer einen positiven Geistlichen beim Konsistorium verklagen; dies geschah in Halle. Am 27. Mai starb dort der Vorkämpfer der Christuszgläubigen, Pfarrer Armin Bach. Die Gedächtnisrede hielt der Geh. Konsistorialrat Voß in Spören, der dabei auf die innere Entwicklung des Verstorbenen einging und wie er vor allem durch Frank und Köhler und dann durch seine Erfahrungen im Amt zum sicheren Glaubensbesitz kam nach seinem Ringen mit dem Ritschlianismus. ‚Seit dem Jahr 1880‘, sagte der Redner, ‚herrschte vierzig Jahre lang in den theologischen Fakultäten der meisten deutschen Universitäten fast unbestritten die Theologie A. Ritschls, dem das Kreuz Christi und die Lehre von der Sühnkraft des Blutes Christi ein Ärgernis und eine Torheit war, der zweite Artikel mit Luthers Erklärung ein Überrest mittelalterlicher Theologie. Auch hier in Halle hörte der Verstorbene als Student solche Weisheit vortragen, und sie machte aus dem Munde eines wissenschaftlich hochstehenden, von ihm anfangs geradezu verehrten Lehrers auch auf ihn, den wissenschaftlich veranlagten Studenten, einen nicht geringen Eindruck. Aber wie es den meisten von uns Geistlichen ergeht, daß erst das Pfarramt und die gewissenhafte Arbeit an der Predigtvorbereitung, dazu die Seelsorge an den Kranken- und Sterbebetten und die Hochschule der Leiden aus der Schultheologie hintreibt in die Schule des Meisters, der gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?“ so erging es auch unserm lieben Amtsbruder.‘ Diese Worte entrüsteten die Ritschlianer in Halle, und sie erhoben Klage beim Konsistorium. Zum ersten, sagten sie, der Redner habe vor der Gemeinde wissenschaftliche Probleme berührt, die diese gar nicht verstehe; zum zweiten habe er in seiner ‚unsachlichen Polemik‘ einen Namen genannt, noch dazu in einem Trauergottesdienst; zum dritten habe er auch unterlassen, auch die



Vorzüge Ritschls zu erwähnen; zum vierten habe er irrige Vorstellungen von den theologischen Fakultäten, besonders von Halle, erweckt; zum fünften habe er die Persönlichkeit eines Mannes, der in Halle mit viel Segen gewirkt habe, unter das Ritschlsche Verdikt gestellt; zum sechsten habe er zu den kirchlichen Streitigkeiten der Paulusgemeinde Stellung genommen und die beiden Amtsbrüder Bachs einer indirekten Kritik unterzogen. So habe er den Charakter einer gottesdienstlichen Feier ‚verlezt‘, und das Konsistorium werde daher gebeten, sich der Sache anzunehmen.“ Konsistorialrat Bock ist den drei Klagenden die Antwort nicht schuldig geblieben. Seine Apologie in den „Bausteinen zur Erneuerung der Kirche“ (Juli 1929) ist ebenso sachgemäß wie vernichtend. Unter anderm schreibt er: „Was Inhalt der Lehre und des Bekenntnisses der evangelischen Kirche ist, sagt der Vorspruch zu unserer neuen Verfassungsurkunde klar und deutlich. Der Artikel 42, 2 derselben lautet: ‚Die Kirche erwartet‘ — sc. von dem Pfarrer, als dem Träger des geistlichen Amtes —, daß er das Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments verfaßt ist, nach dem Bekenntnis der Kirche und dem Bekenntnisstand seiner Gemeinde [?] verkündigt, die Sakramente nach der Ordnung der Kirche verwaltet, der Gemeinde mit einem christlichen Lebenswandel voranleuchtet und überall den Ernst und die Würde seines Amtes wahrt.“ Solches alles erwartet die evangelische Kirche von ihren Amtsdienern. Zu prüfen, ob sein eigener Glaube und seine Lehre in Predigt und Seelsorge dieser Erwartung seiner Kirche entspricht, ist die heilige Pflicht jedes evangelischen Pfarrers, der am Tage seiner Ordination auf das Wort Gottes und die Bekenntnisse seiner Kirche feierlich vor Gott verpflichtet worden ist. Wollte Gott, daß alle Geistlichen unserer Kirche dieses ihres Ordinationsgelübdes stets eingedenk wären! Dann würde durch sie Gottes Reich gefördert und seine heilige Kirche erbaut werden.“

J. T. W.

**Oberammergauer Passionsspiele.** Im nächsten Jahre sollen, wie die „A. E. L. R.“ berichtet, in Oberammergau wieder Passionsspiele stattfinden. Erwartet werden, wie es heißt, etwa 300,000 Besucher. Für die Zeit vom 11. Mai bis zum 28. September sind bereits dreiunddreißig Hauptspiele angekündigt. Über die kommerzielle Verwertung der Spiele schreibt das Blatt: „Die Sache scheint sich stark auf die finanzielle Seite legen zu wollen. Eintrittskarten für das Spiel (Preis: 20—10 Mark) werden nur in Verbindung mit Gutscheinen für Wohnung und Verpflegung (48—33 Mark) abgegeben.“

J. T. W.

**Methodistische Mission in Rom.** Nach einem Bericht in dem methodistischen „Christl. Apologeten“ befinden sich gegenwärtig in dem methodistischen Kollegium Monte Mario zu Rom 130 Studenten. Diese stammen aus zwölf verschiedenen Ländern, die meisten aus Süd- und Südosteuropa, und sind ihrem Bekenntnis nach protestantisch, mohammedanisch, jüdisch und römisch-katholisch. Das für die protestantische Mission in Italien so wichtige Erziehungsinstitut wurde vor dreißig Jahren gegründet und im Jahre 1920 auf den Monte Mario verlegt. Gegenwärtig wird ein neuer Saalerweiterungsbau errichtet, der dadurch nötig wurde, daß in den letzten Jahren die Zahl der Studenten langsam, aber doch in befriedigender Weise gewachsen ist. Auch nach dem neuen Vertrag mit dem Papst, den die italienische Regierung eingegangen ist, darf das Institut unter gewissen Bedingungen fortbestehen. Die „Verfolgungen“, die es erfahren mußte, haben ihm eher genützt als geschadet.

J. T. W.



Etwas, was auch zu unserer Missionsarbeit Beziehung hat. Eine St. Louiser deutsche Tageszeitung berichtet: „In den letzten Tagen trafen in der Nähe von Moskau auf den Stationen Kijasma, Loffino, Ostrowstaja und andern an der Nordbahn rund tausend deutsche Kolonisten aus dem Slatwgoroder Bezirk in Sibirien ein, wo insgesamt 32,000 Deutsche, darunter 30,000 als Bauern, leben. Nach Aussage dieser ersten hier eingetroffenen Flüchtlinge, die zum größeren Teil bereits ihre Wirtschaften liquidiert haben, befinden sich weitere Tausende bereits auf dem dreitausend Kilometer langen Weg nach der Hauptstadt, wo sie zu erreichen hoffen, daß ihnen das Verlassen des Landes gestattet werde. Der Umfang dieser Bewegung droht eine Katastrophe vorzubereiten, weil die meisten fast völlig mittellos oder doch nur auf kurze Zeit mit Geldmitteln versehen sind. Sie haben vorläufig Unterkunft in den jetzt im Herbst und Winter leerstehenden Sommerwohnungen (Datschen) der Moskauer Bevölkerung gefunden, wo ihnen geschäftstüchtige Vermieter verhältnismäßig große Summen von ihrem letzten Kapital abnehmen. Als Ursache dieser im ganzen Ausmaß noch nicht zu übersehenden Bewegung ist der im letzten und in diesem Jahre besonders heftig geführte Kampf der Regierung gegen die Individualwirtschaft auf dem Lande anzusehen, der die deutschen Kolonisten objektiv deshalb besonders traf, weil sie im Verhältnis zu ihrer Umgebung tüchtig, fleißig, sparsam und deshalb wohlhabend waren. Nationale Gründe spielen dabei keine Rolle. In diesem Jahre überschritt trotz einer Mißernte in vielen Gebieten Sibiriens die Getreideumlage in den einzelnen Dörfern häufig die tatsächliche Erntemenge; dadurch sollten die Bauern zur Aufbringung der Abgaben gezwungen werden, und sie wurden genötigt, ihr sonstiges Eigentum zu veräußern, wodurch für sie die Hoffnung auf Überwindung des Mißerntejahres schwand. Deshalb entschlossen sich viele zu der Reise nach Moskau, um von dort aus zu versuchen, im Ausland ein neues Leben zu beginnen. Der für die russischen Bauern von der Regierung empfohlene Weg der Kollektivierung [des Kommunismus] wird von diesen Kolonisten, die größtenteils streng religiös (lutherisch oder mennonitisch) sind, aus Glaubensüberzeugung abgelehnt. Ihr Ziel ist Deutschland, von dem sie freilich nur vage Vorstellungen besitzen, und Canada. Die Not dieser Massen ist offenbar noch nicht bis in die verantwortlichen Regierungskreise gedrungen, die dieser Massenauswanderung kaum werden Hindernisse in den Weg legen können. Der Entschluß unter den deutschen Kolonisten, auszuwandern, ist besonders gefördert worden durch den Abzug einer hundert Jahre alten schwedischen Kolonie.“

F. P.

### Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Im „Kirchenblatt“ unsers Brasilianischen Distrikts vom 1. September finden wir berichtet: „Auch wir haben in unserm Brasilianischen Distrikt reichgesegnete Christen, die durch Geben nicht ärmer geworden sind.“ In demselben Blatt finden wir folgenden reichen Inhalt einer Erntedankfestpredigt über 1 Thess. 5, 18: „Es wurde an die Gemeinden die Ermahnung gerichtet: ‚Seid dankbar in allen Dingen!‘ Hierbei wurde erstens gezeigt, wofür wir Christen an unserm Erntedankfest Gott danken sollen, nämlich



schon für die mancherlei Heimsuchungen, die der liebe Gott im Laufe des Jahres über Menschen, Pflanzung und Vieh hat kommen lassen, die auch uns Christen zum besten dienen sollen; sodann für allen irdischen Segen, den der liebe Gott uns beschert hat, insonderheit aber auch für den geistlichen Segen, den Christus uns erworben hat und der uns fort und fort durch Wort und Sakrament mitgeteilt worden ist. Zweitens wurde gezeigt, wie wir Christen Gott unsern Dank zum Ausdruck bringen sollen, nämlich durch aufrichtige Dankgebete, Lob- und Danklieder und durch Opfer der Hände, die wir zum Besten der Armen und des Reiches Gottes, namentlich auch zur Versorgung armer Studenten, Gott darbringen sollen. Solches Danken gefällt Gott wohl. Auf solches Danken wird Gottes zeitlicher und ewiger Segen folgen."

Über den Bau einer neuen Vorschule für das römische Kenrick-Seminar in St. Louis berichtet die hiesige „Westliche Post": „Die Grundsteinlegung zu der neuen, sich im Bau befindlichen Vorbereitungsschule des Kenrick-Seminars in Webster Groves wurde von Erzbischof Glennon vollzogen. Das neue Gebäude, das mit einem Kostenaufwand von \$1,500,000 errichtet werden wird, soll bis Januar 1931 fertiggestellt werden. Es wird Räumlichkeiten für 340 Studenten bieten. Der Erzbischof teilte mit, daß die Gelder zum Bau des neuen Seminars von 37,000 Personen aufgebracht worden seien. Wenn das Gebäude fertiggestellt sein wird, wird der jetzige Sitz des Seminars an Jefferson-Avenue und Stoddard-Straße aufgegeben werden.“ Kom in St. Louis ist nicht im Aussterben begriffen, aber durch Gottes Gnade auch nicht sein Widerpart in St. Louis, die lutherische Kirche, wie uns die *Catholic Encyclopedia* (VIII, 576) bezeugt. (Zitiert in Christl. Dogmatik II, 670.)

Der Präsident der Columbia-Universität, Dr. Butler, hielt bei dem 176. Jahrestag des Bestehens der Universität eine Rede, die etwas Aufregung im Lande hervorgerufen hat. Wenn Dr. Butler seiner Zuhörerschaft einen gewissen Punkt eindringlich ans Herz legen will, dann ist er geneigt, Ausdrücke zu gebrauchen, die etwas diskontiert sein wollen. Dieses Mal wollte er die heute übliche Vorbildung der Studenten als unter dem Normalpunkt stehend kennzeichnen und wählte dazu einen Vergleich mit dem Wissensschatz der Studenten vor fünfzig Jahren. Nach einem uns vorliegenden Bericht hat Dr. Butler gemeint, „es gebe wahrscheinlich in der ganzen Fakultät oder Studentenschaft der heutigen Universität nicht einen einzigen, der die im Jahre 1879 erforderlichen Kenntnisse für die Aufnahme besitze. Damals verlangte man genügende Beherrschung der griechischen Grammatik, um Xenophon und Homer lesen und übersetzen zu können. Das Gleiche galt im Lateinischen für Cäsar, Virgil und Cicero. Ferner wurde gefordert, daß der junge Student die alte Geschichte und Geographie kannte und beispielsweise die hauptsächlichsten Flüsse Europas und Asiens ihrer Wichtigkeit nach nennen konnte. Wenn man das heute von einem angehenden Universitätsstudenten verlangte, würde der denken, ihn solle der Schlag rühren“. Das ist, wie gesagt, etwas stark ausgedrückt. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß die sogenannte humanistische Bildung bei der gewaltigen Entwicklung von Industrie und Handel in den Hintergrund gedrängt wird. Die Lebensziele gehen auf das Praktische, auf „social gospel“. Eine Zeitung, die auch von Dr. Butlers Jubiläumsrede Notiz



nimmt, meint, man komme im Leben auch vorwärts, ohne mit Xenophon und Cäsar auf du und du zu stehen. „John D. Rockefeller kann kein sterbendes Wörtchen Latein, und es geht ihm trotzdem ganz passabel. Ob John P. Morgan noch die Sprache der Griechen versteht, obgleich auch er die Universität besucht hat, ist recht fraglich. Trotzdem hat er mehr Dollars, als Xenophon jemals Krieger befehligte, ja viel tausendmal so viel. Der Mensch lebt auch ohne humanistische Bildung nicht selten besser als ein anderer, der die klassische Weisheit in sich hat. Das wird natürlich auch Prof. Butler wissen, und er hat wahrscheinlich seine Rede auch nur gehalten, um den jungen Studenten zu beweisen, daß sie mit ihrer Weisheit des zwanzigsten Jahrhunderts doch noch in mancher Beziehung hinter jenen Leuten zurückstehen, die zum großen Teil schon der grüne Rasen deckt.“ Derselbe Schreiber macht schließlich noch die etwas boshafte Bemerkung gegen die Wissenschaftler, daß „wahrscheinlich ein Columbia-Professor auch schon den Studenten im Jahre 1879 [also vor fünfzig Jahren] erklärt hat, daß sie im Vergleich mit ihren Vorgängern von manchen Dingen ‚keine Ahnung‘ hätten. Denn der Mensch ist nun einmal so und ein Jugendbildner erst recht“. Wir fügen hinzu, daß diese Bemerkung nicht ganz unberechtigt ist. Ältere und alte Leute stehen in Gefahr, über Gebühr *laudatores temporis acti* zu werden, woran schon Horaz erinnert (*Ars Poetica*, 173). — Dies kann geschehen und geschieht auch auf kirchlichem Gebiet. Und das richtet Schaden an. Luther wendet sich scharf tadelnd gegen die, welche z. B. die apostolische Kirche als eine Art Herrlichkeitskirche darstellen, während sie doch mit großen Schäden in den Gemeinden zu kämpfen und auch über eigennützige Gesinnung der Pastoren zu klagen hatte, Phil. 2, 21. Andererseits fehlt es in der Schrift nicht an Aufforderungen, früherer besserer Zeiten und Ereignisse zu gedenken. „Wie waret ihr dazumal so selig!“ schreibt Paulus an die galatischen Gemeinden, Gal. 4, 15. Christus hält den zeitgenössischen Juden, die sich mit ihrer leiblichen Abstammung von Abraham trösteten und deshalb Christum verwarfen, vor: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“, Joh. 8, 56. Und die lutherische Kirche gedenkt in diesen Jubiläumsjahren (1929 und 1930) der herrlichen Bezeugung der reinen christlichen Lehre seitens ihrer Väter zu Speier, zu Marburg, zu Augsburg, in Luthers Katechismen und in der Konfordinformel.

Beide, Calvin und der spätere Melancthon, leben als Theologen von einem Trugschluß, den wir in der Logik *petitio principii* (begging the question) nennen. Sie nehmen als bewiesen an, was erst noch zu beweisen ist. Beide nehmen als ausgemachte Tatsache an, daß die *universalis gratia* und die *sola gratia* nicht nebeneinander festgehalten werden können. Deshalb streicht Calvin aus seinem Gnadenbegriff das *universalis* und läßt Melancthon aus seinem Gnadenbegriff das *sola* verschwinden. Die lutherische Kirche hält beides fest, weil die Schrift beides lehrt. Sie grämt sich auch nicht zu Tode darüber, daß der Calvinist Charles Hodge in seiner Dogmatik (*Systematic Theology*, II, 325) ihr deshalb die Existenzberechtigung abspricht.